

Feministische GeoRundMail 101

FEMINIST FABULATIVE FUTURES

Herausgegeben von

Alina Gombert und Annabelle Müller

Editorial

Repräsentationen von Zukünften sind omnipräsent: sie begegnen uns in Szenarien, Vorhersagen, Planungen, Roadmaps, Politiken und Apokalyptischen Filmen. Tatsächlich entpuppen sich viele Auseinandersetzungen mit der Zukunft bei genauerem Hinsehen als Auseinandersetzungen mit der Gegenwart: So werden in Zukunftserzählungen bestimmte Gegenwarten linear fortgeschrieben oder mit ihnen gebrochen. Sie können vermeidlich gerechtere, schönere, wünschenswertere Zukünfte in utopischen Entwürfen gegenwärtige Ungerechtigkeiten sichtbar machen. Diese Kritik der Gegenwart durch die Erzählung der Zukunft hat lange Tradition im Genre der Utopie. Durch das Fortschreiben oder Überhöhen bestimmter Gegenwarten in Apokalyptischen Erzählungen problematisieren Gegenwarten ebenso und können eine Dringlichkeit zum Handeln, zur Veränderung ausdrücken. Klimawandelzukünfte, zum Beispiel, vermitteln ob ihrer Dramatik eine Dringlichkeit zum Handeln in der Gegenwart.

In dieser Rundmail haben wir zur Auseinandersetzungen mit Zukunft, Spekulation und Fabulation eingeladen. Herausgekommen ist ein reiches Portfolio an Beiträgen, die sich alle samt über das Form eines klassischen Artikels hinwegsetzen und mit neuen Textformen experimentieren. Damit bricht diese Rundmail mit dem gewohnten Format – sowohl der Beiträge als auch des Layouts, welches an die Jubiläumsausgabe angelehnt ist.

Judith Lange beschreibt Feministische Spekulation als „theoretische[s] und performative[s] Werkzeug. Ihr Beitrag entführt uns in ein besonderes Gewächshaus, welches zu einem „Anwendungsbeispiel“ für Feministische Spekulation wird. In einem Forschungsbericht aus dem Jahr 2103 nutzen Judith Rötgers und Carolin Baaske die Methode der emotionalen Kartierungen um urbane Mobilität aus feministischer Perspektive erfahrbar zu machen. Komfortable Radwege und Klimakrise inklusive! Ein Zwischenbericht feministischer Wohngeographien betont die Bedeutung gemeinsamen Fabulierens, als gelebte Utopie des Aushandelns und Diskutierens und illustriert diesen mosaikhaften Austausch mit Einblicken in Arbeitsprozesse. Katie Kung nimmt uns in ihrem Essay mit nach Neuseeland und reflektiert in dem Umgang mit Wallabies über Care-Praktiken, die über menschliche Beziehungen hinausgehen.

Ein besonderer Beitrag ist aus dem Feminist Flash Fiction Schreibwerkstatt von Anke Schwarz entstanden. Anke hat mit dieser Schreibwerkstatt einen für Wissenschaftler*innen ungewohnten Raum für kreatives Schreiben geöffnet. Aus den entstandenen Erzählungen hat Anke ein **Insert** kuratiert, in dem Euch diverse Kurzgeschichten erwarten. Zu guter Letzt setzt sich noch ein Gedicht mit Gegenwart und Zukunft akademischer Arbeitskulturen auseinander.

Wir möchten euch einladen zum Lesen, Staunen und verwirrt sein. Was ist denn jetzt wirklich passiert und was nicht? Was könnte sein und was ist? Dafür solltet ihr in dieser Rundmail besser zweimal hinlesen. Einige Beiträge werden Schlaglichter auf mögliche Formen feministische Spekulationen. Sie konfrontieren uns mit der Frage, ob und wie sich solche Spekulationen ins hier und jetzt einschreiben können.

Viel Spaß beim lesen, Annabelle und Alina

| | |
|---|---|
| Beiträge feministischen Spekulierens | 3 |
| Und hinter uns die Erde. | <i>Judith Lange</i> 4 |
| Gefühlte Stadt: Urbane Mobilität aus feministischer Perspektive | <i>Judith Rötgers und Carolin Baaske</i> 10 |
| Feministische Wohn(forschungs-)utopien. | <i>Netzwerk Feministische Wohnforschung</i> 15 |
| A future with non-kins | <i>Katie Kung</i> 26 |
| Gesehen. Umriss feministischen Spekulierens | 35 |
| Gesehen. Umriss feministischen Spekulierens | <i>Anke Schwarz</i> 36 |
| ich sehe was, was du nicht siehst | <i>rike</i> 37 |
| grin | <i>blueA</i> 39 |
| hitze und wärme | <i>kasu keys</i> 40 |
| Gesehen werden | <i>S.H. Scholz</i> 41 |
| We Remain to Fight! | <i>Remy Dara</i> 43 |
| The return of the unseen | <i>Yet-not-flying</i> 45 |
| Künstlerische Beiträge | 47 |
| Ich trage Westernstiefel zur Arbeit | <i>M.E.</i> 48 |
| Ankündigungen, Ausblicke und Aufrufe | 50 |
| Nächste Ausgabe: Call FemGeo Rundmail FPE (Nr.102) | 51 |
| Aufruf | 52 |
| Impressum | 52 |

BEITRÄGE FEMINISTISCHEN SPEKULIERENS

Und hinter uns die Erde.

Raum und Zeit performativ neu erzählen

Judith Lange



Bild 1 Für ein Wochenende lang wird dieses Gewächshaus zum Ausgangspunkt einer kollektiven feministischen Spekulation. © Louisa Wolf

Prolog

Am Ufer der Regnitz befindet sich das Kulturgewächshaus, ein ehemaliges Gärtneriegelände, das sich die Fluidität zwischen seiner Geschichte und seinen möglichen Zukünften zu eigen macht. Für ein Wochenende lang wird hier eine Welt geschaffen, die die Grenzen verschwimmen lässt zwischen menschlichem und mehr-als-menschlichem Wirken, organischen und technischen Kräften, Erde und Weltraum sowie zwischen Gestern, Heute und Morgen. An einem heißen Som-mertag treffen nach und nach Menschen in den berankten Glashallen ein und finden sich inmitten von gleichermaßen vertraut wie futuristisch wirkenden Artefakten wieder: die behutsam kuratierte Retrospektive des Jahres 2146 zeigt Fossilien aus Ton, Logbücher von Jahrzehnten der Krise, sowie Symbole einer fernen Zivilisation auf einem Planeten, der nicht wiederzuerkennen scheint. Die Besuchenden werden mitgenommen auf eine Reise zu den Spuren einer Gesellschaft, die sich auf den Trümmern der Zerstörung geschaffen hat und deren Zusammenleben sich

außerhalb sedi-mentierter Kategorien zurechtfindet. Fragen von Identität, Einbettung, auch von Utopie(n) stehen im Raum und bilden Netze, an die die Vorbeiziehenden anknüpfen können.

Feministische Spekulation als Theorie und performative Praxis

Feministische Spekulation behandelt keine ferne Zukunft, sondern will auf nichtlineare Weise das Hier und Jetzt umdenken und -schreiben (u.a. Fink 2021, Haraway 2016). So werden Alternativen aufgezeigt zu weitverbreiteten, vermeintlich unumgänglichen Weltordnungen. Dadurch hat Feministische Spekulation als Theorie und Praxis eine klar politische Wirkkraft für intersektionale Interventionen und darüber hinaus.

Auf konzeptioneller Ebene werden gefestigte Erzählungen nuanciert, indem gerade die Leerstellen von (sichtbaren) Narrationen mit Geschichten aus bislang unsichtbaren Positionen gefüllt werden. Als kontingent und kontextspezifisch erkannte Erzählungen über die Gegenwart und Zukunft einer Gesellschaft, eines Planeten und eines Zusammenlebens werden dadurch aus einer feministischen Situierung heraus in vielfältigere Perspektiven gerückt. Das theoretische und performative Werkzeug der Feministischen Spekulation bietet als zusammenführendes Moment von Feminismus und Antizipation keine Musterlösung(en), sondern einen offenen Ausblick. In kollektiver Spekulation werden verheißungsvolle Versprechungen – wie die einer zweiten, besseren Erde – entzaubert und feministisch wiedererzählt. So werden Horizonte in multiple Richtungen erweitert. Minoritäre Wirklichkeiten reihen sich neben bislang weitgehend unverhandelten Erzählungen der Konzeption und Organisation von raumzeitlichen Netzen ein. Dadurch implodieren Gegensätze und Hierarchien innerhalb der Wissensproduktion – und Alternativen werden denkbar.

Als Erzähltechnik für ein feministisches Spekulieren entwickelt Haraway (1991) die Denkfigur des:der¹ Cyborg, die den Widerspruch eines imaginierten Anderswo im Hier spiegelt und dadurch mit geläufigen machtvollen Narrationen und Imaginationen bricht. Cyborgs sind keine abgeschlossene Einheit, sondern haben ein unvollendetes Selbst. Im Cyborg werden all jene unverhandelten Grenzen aufgehoben, die machtvoll Wirklichkeit zementieren: Dualistische Denkmuster und binäre Weltordnungen wie männlich/weiblich oder maschinell/organisch werden in ihrer universellen Gültigkeit in Frage gestellt, festgeschriebene Systeme der Herrschaft und Unterdrückung destabilisiert, und Brücken geschlagen zwischen Zentrum/Peripherie, irdischem/außerirdischem Raum, ja auch zwischen Zukunft/Gegenwart. Damit kann der:dem Cyborg utopisches Potenzial zugeschrieben werden – welches in der Logik dieser oppositionellen Grenzfigur jedoch nicht eindeutig abgrenzbar davon ist, zugleich dystopische Züge anzunehmen.

Den gegenläufigen Polen, die von der:dem Cyborg verflochten werden, lässt sich in Anlehnung an Massey (1994) noch eine raumzeitliche Ebene mit damit einhergehenden hierarchischen Zuschreibungen hinzufügen: Zeit ist positiv (männlich) konnotiert, mit Konzepten wie Fortschritt und geordneter Veränderung verbunden. Raum hingegen wird üblicherweise negativ (weiblich) belegt und weder mit Progress noch mit Bewegung, sondern paradoxerweise entweder mit unkontrollierbarem Chaos oder mit gefährlicher Stagnation verknüpft. Maseys Forderung, Raum nicht nur als Nicht-Zeit, als Zeit ex negativo, wahrzunehmen, sondern deren Verwobenheit und Wechselwirkung anzuerkennen, geht darüber hinaus, schlichtweg eine geographische Dimension in die Aufzählung einzufügen. Ihre These lässt auch weiterentwickeln, was feministische Antizipationen ausmacht: Anstatt Erzählungen auf unbestimmte Zukünfte und in unbestimmte Räume zu verschieben, in denen angeblich alles möglich sei (Zeit/Nicht-Zeit, Raum/Nicht-Raum), hat es emanzipatorisches Potenzial, den gegenwärtig zur Verfügung stehenden Raum einzubeziehen, zu verändern und als eigenständig

¹ In Anlehnung an Miltz et al. (2021) wird die Hybridität der Figur sprachlich reproduziert, indem fluide Artikelbezeichnungen verwendet werden.

wirkmächtig anzuerkennen (Zeit-Raum). Auf einer Linie damit appelliert Haraway an einen wertschätzenden Umgang mit dem Hier und Jetzt:

„We do not need to be somewhere else to make a difference; we need to be here. We can't have this illusion of someplace else. This place here is thick and complex and beautiful and complicated and horrible, and it is here, and we are responsible for it. Thinking that one should be somewhere else is completely disabling.“ (Haraway und Miljkovic 2021, 294–95)

Feministische Wissensproduktion durch partizipative Spekulation: ein Anwendungsbeispiel

Um diesen theoretischen Hintergrund erfahrbar zu machen, wurde sich mittels einer performativen Intervention Fragen einer Gegenwart und Zukunft von Gesellschaft, Planet und Zusammenleben spekulativ angenähert. Ein Wochenende lang wurde in experimentellen und kreativen Formaten feministisch spekuliert, machtvollen Erzählungen – wie solche von Expansion und Ausbeutung – hinterfragt und aufgebrochen, und mit Bezugnahme auf fluide Bedürfnisse multipler Alltagsrealitäten um- und wiedererzählt. Den Rahmen dafür bot ein Gärtnereigelände in seinem Kontext als Zeugin einer wachsenden Geschichte sowie darin ausgestellte, fabulierte Artefakte einer futuristischen Gesellschaft des Jahres 2146. Das offene Format an der Schnittstelle von feministischer Wissensproduktion und künstlerischer Gestaltung bot einem heterogenen Publikum fluide Möglichkeiten zum Vorbeiziehen, Verweilen, Weiterdenken, Eintauchen und Kreieren.

Mit Gedankenspielen zur Frage ‚Was wäre, wenn...?‘ wurde sich großen Themen der Identifikation und des Zusammenlebens unvoreingenommen angenähert und gleichzeitig ein Bezug zum Hier und Jetzt der Anwesenden hergestellt. Diese traten in einen ko-konstitutiven Austausch mit dem ihnen direkt erfahrbaren Raum und ihren erlebten Gegenwarten, indem sie verschiedene Spuren des Zusammenlebens in kollektiver und individueller experimenteller Auseinandersetzung neu erzählten. Fabulationen und Spekulationen, die mit der Performativität der Erzählungen spielten, schafften zugleich einen Zugang zu abstrakteren raum-zeitlichen Verknüpfungen. Themen-schwerpunkte der einzelnen Formate reichten von materiellen Zugängen zu Rohstoffen und Technik und sich daraus eröffnenden Zugängen zu anderen Welten bis hin zu sozialen Ebenen des Zusammenlebens auf fiktiven bewohnbaren Planeten. Das Cyborg stand auch in diesen spekulativen Auseinandersetzungen im Zentrum: Beispielsweise wurden in einer sinnlichen Begegnung die einzigartigen Fingerabdrücke von Pflanzen durch Latexemulsionen vervielfältigt, und so Grenzen von Natur/Kultur, Agent/Ressource und synthetisch/vergänglich performativ verschwommen. Durch die unterschiedlichen Formate und Gedankenspiele wurden fragmentarische Gegenwarten und Zukünfte neu zusammengesetzt.

Zum Abschluss der experimentellen Formate folgte ein praktischer Ausblick. Gemeinsam wurde der Frage auf den Grund gegangen, wie die entstandenen Erzählungen fruchten und Einzug in eine materielle Wirklichkeit halten könnten. Dies stellte die Abhängigkeit von der eigenen und kollektiven Identifikation mit sedimentierten Kategorien wie Gender, Klasse, Ethnizität, Alter oder Herkunft deutlich heraus und machte intersektionale Verknüpfungen besprechbar. Defizite des aktuellen Zusammenlebens wurden benannt, und aus ihnen heraus abgeleitet, was ein Miteinander benötigt, das auf Gleichwertigkeit beruht. Ein Gesamtoutput der Formate ergibt sich nicht, sondern Fragmente von Neu- oder Gegen-Narrationen setzen sich zu einer niemals abgeschlossenen Erzählung zusammen.

Die kollektive feministische Spekulation hatte zum Ziel, erfahrbar zu machen, wie durch spekulative, erzählerische Mittel eine möglicherweise vorher übersehene Utopie Hier und Jetzt bereits ins Leben gerufen werden kann. Diese performative Intervention ist macht- und hierarchiekritisch, muss aber auch selbstkritisch sein. Denn sowohl das Vorgehen eines kollektiven Wiedererzählens als auch mögliche Nachnutzungen von Ergebnissen sind ebenfalls in historische und aktuelle Kontexte eingebettet und damit keineswegs objektiver

oder ‚richtiger‘ als jene Erzählungen, die im Zuge der Spekulation aufgebrochen werden. Ein Anspruch der spekulativen Theorie und Praxis ist es, den Beteiligten zu ermöglichen, ihr geteiltes Wissen sichtbar zu machen sowie ihr individuelles Wissen und subjektive materielle Erfahrungen gleichwertig und selbstwirksam in die Gruppe zu tragen. So werden sie Teil einer machtkritischen und intersektionalen Wissensproduktion, die vielfältige Perspektiven halten kann. Das trägt zu einer feministischen Wissenschaftspraxis bei.

Epilog

Es beginnt zu dämmern und ist doch noch immer angenehm warm in den gläsernen Hallen. Blüten und Blätter scheinen sich für die Nachtruhe bereit zu machen. Die letzten menschlichen Zeug:innen verlassen langsam das Gewächshaus, welches seit Jahrhunderten unverrückbar still-steht für die tiefen Wurzeln, die sich beständig durch seinen Boden graben, und die Blätter, die immer weiter in alle Richtungen ranken. Die futuristisch scheinenden Artefakte wurden bestaunt, in den Händen gehalten, auseinandergenommen und verarbeitet. Eigene Noten wurden hinzuge-fügt, kleine Erinnerungsstücke entwendet. Die Fossilien, Logbücher und Symbole aus der fernen und nicht genau zu lokalisierenden Zivilisation schienen dabei hin und wieder seltsam vertraut, zuweilen sogar zum Verwechseln ähnlich denen aus der eigenen



Lebensrealität. Welten wurden erzählt, verworfen, weitergesponnen und geöffnet. Für heute wird die Eisenpforte geschlossen zur fabulierten Welt des Jahres 2146, die für sich selbst als Fabulation Grenzen verschwimmen lässt, während sie gleichsam dazu anregt, selbstwirksam ins Spekulieren zu kommen, Normen zu hin-terfragen, sowie eigene Horizonte zu erweitern. Eine Geschichte, die nie an ihr Ende gerät.

Die Informationsdesignerin Maren Sosada befasst sich mit Gender und Identität in der Science-Fiction und kuratierte das Projekt_2146, welches im Sommer 2024 mit etwa 15 Teilnehmer:innen im Kulturgewächshaus Fürth stattfand. Die Kulturgeographin Judith Lange forscht und arbeitet zu mehr-als-irdischen Geographien der Gegenwart und Zukunft sowie entwickelte die Rahmungen und Formate feministischer Spekulation, die im Projekt_2146 zum Einsatz kamen. Die Fotos stammen von Louisa Wolf.

Bild 2 In kreativen Formaten setzen die Teilnehmenden große Fragen von Raum, Zeit und Macht neu zusammen. © Louisa Wolf

Literatur

Fink, Dagmar. 2021. Cyborg werden. Möglichkeitshorizonte in feministischen Theorien und Sci-ence Fictions. Transcript Verlag.

Haraway, Donna J. 1991. Simians, Cyborgs and Women: The Reinvention of Nature. Routledge.

Haraway, Donna J. 2016. Staying with the trouble. Making Kin in the Chthulucene. Duke University Press.

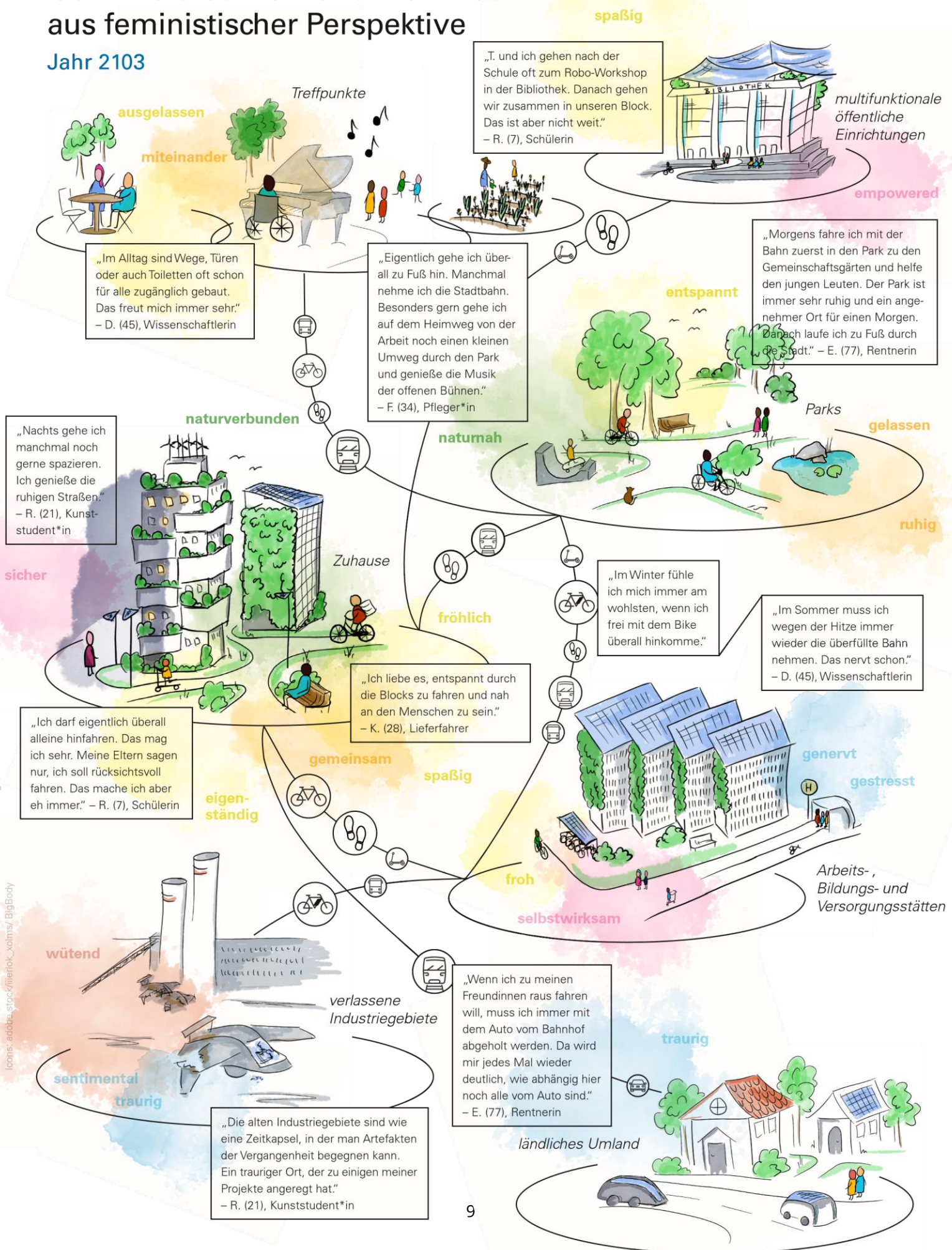
Haraway, Donna J. und Nada Miljkovic. 2021. "The Best Possible Now." In Modified. Living as a cyborg, Hg. Chris Hables Gray. Routledge.

Massey, Doreen B. 1994. Space, Place, and Gender. University of Minnesota Press.

Militz, Elisabeth, Iris Dzudzek, Carolin Schurr, Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht. 2021. „Feministische Geographien der Technowissenschaften.“ In Handbuch Feministische Geo-graphien. Arbeitsweisen und Konzepte, Hg. Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht. Verlag Barbara Budrich

Gefühlte Stadt: Urbane Mobilität aus feministischer Perspektive

Jahr 2103



Gefühlte Stadt: Urbane Mobilität aus feministischer Perspektive

Ein Forschungsbericht aus dem Jahr 2103¹

Judith Rötgers und Carolin Baaske

2103

Feministische Mobilitätsplanung hat über Jahrzehnte bis heute verändert, wie Mobilität in vielen Städten gedacht und erlebt wird: Zufußgehen, Radfahren und Rollen ist zum Maßstab geworden und hat die autozentrierte Stadtplanung der vergangenen Jahrhunderte, die die Bedürfnisse verschiedener Personen nicht ausreichend erfüllt hat, abgelöst. Darüber hinaus hat feministische Mobilitätsplanung das Wohlbefinden und Empfinden aller Mobilitätsnutzenden in den Fokus gerückt. Andererseits hat sich das Klima in den letzten Jahrzehnten drastisch verändert. In den Sommermonaten sind Temperaturen über 40 Grad zur Normalität geworden, sodass sich viele Stadtbewohner*innen an die neuen Bedingungen angepasst haben.

In diesem Kontext stellen wir in der vorliegenden Studie die Frage: Wie erfahren verschiedene Menschen feministisch geplante, städtische Mobilität und mit welchen Gefühlen und Affekten erleben sie diese? Urbane Mobilität betrachten wir sowohl als eine infrastrukturelle, als auch eine soziale Frage, die einen Fokus auf Emotionen, Affekte und Macht setzt.

Eine feministische Forschungs- und Planungspraxis betrachtet heute den gerechten Zugang aller Personen zu Mobilität und städtischen Dienstleistungen und kritisiert fortbestehende Ausschlüsse, die Verkehrssysteme produzieren: Bis weit in die 2050er war es beispielsweise noch nicht selbstverständlich, dass in Bahnstationen alle Aufzüge funktionierten. Eine feministische Perspektive auf Stadt hinterfragt den über lange Zeit implizit gesetzten Standard eines cis-männlichen, weißen, finanziell gut gestellten und in Vollzeit lohnarbeitenden Mobilitätsnutzenden (Kern 2021).

Der Begriff der „Wegeketten“ beschreibt, dass die Übernahme von Sorgearbeit – die bekanntermaßen in der Vergangenheit überproportional durch Frauen geleistet wurde – mit multiplen, kürzeren Wegstrecken und -zielen verbunden war. (Autoorientierte) Verkehrsinfrastrukturen in Städten spiegelten diese Bedürfnisse von Care-Arbeitenden in der Vergangenheit oft nicht wider (siehe dazu Kawgan-Kagan 2025, 9–11). Im Fokus stand darüber hinaus schon früh, wie vor allem Mädchen und Frauen – gesellschaftlich vermittelt – ein höheres Bedürfnis an Sicherheit bei der Nutzung von Mobilität empfinden und internalisiert hatten (z. B. Carboni et al. 2021, 3; Kern 2021). Eine gendersensible Perspektive auf Mobilität thematisierte daneben etwa auch vergeschlechtlichte, „symbolische(n) Codes“ (Kawgan-Kagan 2025, 8), also beispielsweise Assoziationen des ÖPNV als *weibliche* und des Autos als *männliche* Formen der Mobilität.²

2025

¹ In dieser *Forschungsstudie aus der Zukunft* setzen wir uns spekulativ mit der Frage auseinander, wie wir wissenschaftlich auf urbane Mobilität im Jahr 2103 blicken werden. Das Forschungssetting, die Interviews und Zitate sind frei erdacht. Alle Quellen gibt es tatsächlich: Denn feministische Forscher*innen nehmen aus heutiger Sicht (2025) schon lange in den Blick, wie Städte von Macht- und Ungleichverhältnissen geprägt sind. Gesellschaftliche Zuschreibungen und Positionen stehen demnach damit in Wechselwirkung, wie sich Menschen in der Stadt bewegen, sich Räume aneignen und welche Zugänge Menschen offenstehen (z. B. Whitson, 2018; Bauriedl et al., 2010; Orth, 2024).

² Die zugrundeliegenden Machtstrukturen, die mit diesen sozialen Rollen und Bewegungsmustern verbunden sind, werden in der Mobilitätsforschung vermehrt thematisiert. So fordern beispielsweise Ravensbergen et al. (2019, 7–9), die gegenseitige Konstitution von Raum und Gender im Kontext (Fahrrad-)Mobilität grundlegend zu betrachten. Wie können Spekulationen über zukünftige feministische(re) Mobilität dazu beitragen? Mobilitätsbedürfnisse anderer marginalisierter Geschlechter oder LGBTQ*-Personen müssen ebenso in den Fokus rücken wie eine konsequent intersektionale Perspektive eingenommen werden, mit der individuelle Bedürfnisse inklusiv betrachtet werden können (Kawgan-Kagan 2024, 11). In diesem spekulativen Forschungsbericht setzen wir dazu Impulse aus unserer zwangsläufig begrenzten Perspektive.

Methode: Emotionale Kartierungen

Zur Bearbeitung der Forschungsfrage nutzen wir die etablierte Methode der emotionalen Kartierung. Die Forschungsteilnehmenden sind gebeten, Erfahrungen und Gefühle im Kontext ihrer eigenen Mobilitätsroutinen auf einer Karte festzuhalten. Wir nutzen dabei die traditionelle Kulturtechnik des Schreibens und Zeichnens auf Papier, um den Einfluss durch KI auszuschließen. Ob Emotionen in Grafiken, Farben oder Text in der eigenen Karte verbildlicht werden, ist dabei freigestellt. Ziel ist es, das emotionale Erleben der Teilnehmenden zugänglich zu machen.

Die Teilnehmenden ordnen ihre Karten in begleitenden Interviews ein. Die möglichst große Freiheit in der Umsetzung erzeugt die analytische

Herausforderung, aus unterschiedlichen Modi (Sprache, Grafik, Farbe) Erkenntnisse zu gewinnen. Ausgewertet werden die Maps mithilfe von qualitativen Analysemethoden aus Geographie, Sozial- und Designforschung. In der Ergebnisdarstellung der Analyse verschneiden wir Muster der verschiedenen Karten digital zu einer Überblickskarte und verknüpfen sie mit Emotionen aus den Interviews.³

Im Folgenden werden Themenfelder aufgeführt, die in der Synopse der Emotional Maps der Stadtbewohner*innen deutlich geworden sind.

Freiheit und Autonomie

Die Forschungsteilnehmenden berichten darüber, wie sie sich weitestgehend frei und autonom mit Roller, Rad und zu Fuß, Bahn und Bus bewegen – unabhängig von sozialen Identitäten wie Alter, Geschlecht oder körperlicher Konstitution. Sie berichten von damit verbundenen Gefühlen wie Stolz, Freude und Eigenständigkeit:

„Ich darf eigentlich überall alleine hinfahren. Das mag ich sehr.“ R., 7

Das subjektive Sicherheitsgefühl tritt in den Karten und Erzählungen der Teilnehmenden immer wieder hervor. Personen aller Geschlechter fühlen sich überwiegend „wohl“ und „frei“ unabhängig von der Tages- und Nachtzeit:

„Abends gehe ich mit meinen Freundinnen gerne noch gemeinsam spazieren. Unser Block gibt uns den Raum, schnell füreinander da sein zu können.“ E., 77

Zum Sicherheitsgefühl der Teilnehmenden trägt bei, dass multifunktionale Orte und ein gemäßigtes Tempo auf den Straßen dafür sorgen, dass verstärkt auf unterschiedliche Bedürfnisse und Fähigkeiten geachtet wird. Öffentliche Angebote wie Mobilitätstrainings erleichtern es ungeübten Fahrer*innen, sich mit verschiedenen Formen der Mobilität vertraut zu machen. Momente der Frustration und des Unbehagens sind ablesbar an Stellen, deren Zugänglichkeit einer weiteren Verbesserung bedürfen. Dies betrifft Infrastrukturen, in denen sich gesellschaftlich tradierte Machtstrukturen manifestieren:

In der Methode des Emotional Mapping wird sich zunutze gemacht, dass Karten eine Visualisierung mit selektivem Blick auf die Wirklichkeit darbieten (Monmonier 1997, 1): Auswirkungen bestehender Machtstrukturen auf Einzelne können so durch die Erstellung einer individuellen Karte sichtbar werden. In der Verbildlichung/Verschriftlichung werden Emotionen subjektiv übersetzt und damit erforschbar. Dabei werden Emotionen und Affekte als Formen impliziten Wissens begriffen, die soziales Handeln bedingen (Sauerborn & von Scheve 2017, 161–163). Die Kartierung durch Teilnehmende stellt damit ein Werkzeug für die qualitative Forschungspraxis dar, das ein Verständnis ermöglicht, wie Menschen Räume erfahren und produzieren (Klaus et al. 2022, 38).

Häufig werden Emotional Maps individuell in Interviews oder kollektiv in gemeinsamen Workshops durchgeführt, in denen die individuellen Bedeutungen der Darstellungen sprachlich eingeordnet werden können. Erstellte Karten sind nicht bereits Forschungsergebnis, sondern in erster Linie Forschungsmaterial, das einer Auswertung bedarf, „um die Karten zu kontextualisieren, zu interpretieren und nicht [...] unhinterfragt als allgemeingültig darzustellen und somit überzubewerten“ (Klaus et al. 2022, 45).

Ergebnisdarstellungen nehmen dabei häufig eine visuelle Form an, um die Verbindung zwischen Raum und Emotion zu erhalten. Beispiele können kombinierte Karten in künstlerischer Form sein, in denen die subjektiven und selektiven Perspektiven der Teilnehmenden erhalten bleiben (Moss & Irving 2018, 271–275; Bittner & Michel 2018, 308–309) oder auch Collagen, in denen direkt aus den Emotional Maps zitiert wird (Klaus et al. 2022, 46). Auch die Überblickskarte unserer spekulierten zukünftigen Forschung stellt eine solche Ergebnisübersicht dar. Sie dient als Artefakt, das aus einer fiktiven Zukunft ins Heute gebracht wurde (Hohendanner & Ullstein 2024, 207). Gefühl der Nähe und Wahrung des persönlichen Raums

„Im Alltag sind Wege, Türen oder Toiletten meistens zugänglich und ich komme gut klar. Manchmal fehlt aber ein ebenerdiger Übergang zum Beispiel an Bahnstrecken. Das regt mich auf und ich denke mir, dass das im Jahr 2103 nun wirklich nicht mehr sein muss.“ D., 45

Durch grüne Korridore in der Stadt kommen die Teilnehmenden schnell an unterschiedliche Ziele des Alltags, etwa zum Einkaufen, zu Bildungs- und Arbeitseinrichtungen oder gesundheitlicher Versorgung. Mobilität nehmen die Teilnehmenden bisweilen als Möglichkeit der (spontanen) Begegnung mit Mitmenschen und der Umwelt wahr:

„Ich liebe es, entspannt durch die Blocks zu fahren und nah an den Menschen zu sein.“ K., 28

Die Forschungsteilnehmenden nutzen die in den vergangenen Jahren eingerichteten multifunktionalen Plätze beispielsweise für soziale Interaktionen, politische Diskussionen, zum Spielen oder für kulturelle Veranstaltungen (etwa offene Bühnen oder frei zugängliche Musikinstrumente). Zugleich bleiben Rückzugsorte, der nachbarschaftliche Häuserblock und das Zuhause wichtige emotionale Bezugspunkte, die mit Ruhe und Nähe verbunden werden.⁴

Emotionale Mensch-Natur-Verhältnisse

Durch grüne Mobilitätskorridore für Fahrräder, Roller und Fußgänger*innen fühlen sich die Teilnehmenden überwiegend entspannt und zufrieden. Das gut ausgebaute Verkehrsnetz für aktive Mobilität wird durch wenige Straßen für autonome Autos eingefasst. Die Forschungsteilnehmenden berichten von Ruhe und der Möglichkeit, auf ihren Alltagswegen Naturgeräusche wahrzunehmen.

Auf der anderen Seite nehmen einige Teilnehmende die veränderten Klimabedingungen als Mahnmal wahr. Die Sommermonate werden von den Teilnehmenden mitunter als körperlich und geistig belastend wahrgenommen, auch wenn Grünflächen und Wasser Erholung und Hitzeschutz bieten. Im Sommer nutzen einige der Teilnehmenden verstärkt klimatisierte Bahnen. Straßenbahnen, U-Bahnen sowie Regional- und Fernzüge sind im Sommer daher oft überfüllt, was etwa diese Teilnehmende mit Stress und Ärger konnotiert:

„Im Sommer muss ich wegen der Hitze immer wieder die überfüllte Bahn nehmen. Das nervt schon.“ D., 45

Im Winter hingegen fahren besonders viele Menschen Fahrrad. Da es sehr selten schneit oder friert, wird das Radfahren in den kühleren Monaten des Jahres auch von den Interviewpartner*innen gut angenommen. Ausnahmen bilden Tage mit Starkregen, an denen sowohl das Radfahren nur sehr eingeschränkt möglich ist als auch U-Bahn-Stationen unter Wasser stehen und damit nicht nutzbar sind.

Über feministische Mobilität zu spekulieren bedeutet unserer Auffassung nach, über aktuelle Differenzen im Mobilitätsverhalten von Männern und Frauen hinauszugehen und zu fragen: Ermöglichen infrastrukturelle Angebote und gesellschaftliche Machtverhältnisse verschiedenen Personen, sich gleichberechtigt durch die Stadt zu bewegen? Werden verschiedene Mobilitätsbedürfnisse, darunter vor allem auch sorgende Arbeit, durch adäquate Angebote bedient?

Wir argumentieren, dass eine feministische Zukunft der Mobilität zudem nicht alleine auf materieller Ebene der Infrastrukturen verhandelt werden kann. Wie etwa die Studie von Esma Gelis (2024) zeigt, führen u. a. rassistische Vorfälle in öffentlichen Verkehrsmitteln dazu, dass sich mehrfach marginalisierte Personen mitunter unwohl und bedroht fühlen sowie infolge bestimmte Handlungen als Vermeidungsstrategie nutzen. Feministische

Mobilität muss daher Emotionen, Körper und Affekte betrachten, die mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen verwoben sind: Wie fühlt es sich für verschiedene Personen an, sich durch die Stadt zu bewegen? Leslie Kern (2021, 96) führt dazu an, dass eine feministische Stadt nicht nur spontane Begegnungen ermöglicht, sondern ein Recht auf Alleinsein und auf Wahrung des persönlichen Raums umfasst. Kern argumentiert, dass dieses Recht vielen Personengruppen aktuell immer wieder abgesprochen wird: darunter etwa rassifizierte Personen, behinderte Menschen oder Frauen im Allgemeinen (Kern 2021, 94–96). In unserer Spekulation beschreiben wir, dass sich Menschen überwiegend frei und wohl fühlen – dennoch sind wir uns bewusst, dass tief verankerte diskriminierende Verhältnisse voraussichtlich nicht in wenigen Jahrzehnten überwunden sein werden. Es ist uns jedoch wichtig, mit diesem Zukunftsszenario ein Bild zu visualisieren, in dem diese Überwindung für den Mobilitätsbereich denkbar wird.

Gemischte Gefühle gegenüber früheren technokratischen Visionen

Integrierte KI-Systeme und C2X-Kommunikation bewerten die Forschungsteilnehmenden als überwiegend beruhigend, da sie die Wahrscheinlichkeit von Unfällen drastisch reduziert haben. Darüber stößt die enge Taktung der autonom gesteuerten Straßenbahnen und Busse auf Zustimmung:

*„Ich fahre meistens mit der Bahn zu meinen Ärzt*innen und manchmal zur Arbeit, das ist meistens entspannt.“ F., 34*

Den individuellen Besitz von autonomen Autos als Statussymbole kritisiert eine Teilnehmerin:

„Ich erinnere mich an die Vorfälle, in denen die Autos von berühmten Persönlichkeiten gehackt wurden. Einmal war es ja so, dass Veralynn über Stunden in ihrem Auto gefangen war, kilometerlange Strecken durch das Land fuhr und auf der AR-Anwendung ihres Autos ihre eigenen Songs hochgepitcht rauf und runter liefen. Danach haben die autonomen Fahrzeuge von Prominenten und den Tech-Bros ein eigenes Netzwerk erhalten, das stärkere Sicherheitsvorkehrungen erhält. Gerechtfand ich das nie.“ E., 77

Außerhalb der Stadt ist der Verkehr vielfach weiterhin durch autonome Autos geprägt, was eine Forschungsteilnehmerin vor allem dann wahrnimmt, wenn sie bei Freund*innen zu Besuch ist. Das am Stadtrand befindliche Industriegelände wird von den Teilnehmenden als Zeugnis der Vergangenheit wahrgenommen. Es erzählt laut den Teilnehmenden von einer Zeit, in der gesellschaftliche und ökologische Probleme durch Technologie gelöst werden sollten:

„Gelände wie das der Firma VTOL-BAC (Vertical Take-Off and Landing Vehicles – But As Cars) wirken verlassen auf mich. Die alten Industriegebiete sind wie eine Zeitkapsel, in der man Artefakten der Vergangenheit begegnen kann. Ich frage mich manchmal, wie Menschen früher miteinander umgegangen sind (...) Manchmal finde ich schwer zu glauben, wie das nur wenige Jahrzehnte her sein kann.“ R., 21 5

Diskussion

Der Begriff „Mobilities of Care“ beschreibt heute im Jahr 2103, wie die Bedürfnisse aller Menschen berücksichtigt werden und sorgende Aufgaben umfassend in den Fokus der Mobilitätsplanung gerückt wurden. Ein Fokus liegt dabei darauf, wie Menschen ein größtmögliches Maß an Autonomie gewährleistet werden kann. Neben den Menschen in ihrer Vielfalt an Bedürfnissen und Voraussetzungen schließt dies auch den sorgenden Umgang mit Umwelt und Tieren ein. Die sich weiter etablierende feministische Mobilität verwischt so die gedankliche und materielle Trennung in öffentlichen (städtischen) und privaten (häuslichen) Raum, die feministische Stadtforscher*innen lange kritisiert haben (Hutta & Schuster 2022, 98). Damit verbunden ist ein überwiegend positives emotionales Erleben der Bewohner*innen, das allerdings stellenweise durch Gefühle wie Ärger, Wut oder Trauer durchbrochen wird. Straßen wurden so in den letzten Jahrzehnten zunehmend als Begegnungsräume planerisch neu gedacht.⁶

Unsere feministische Vision von Mobilität schließt ein Nachdenken über die kapitalistische Einbettung und die Umweltauswirkungen von Mobilität heute und in Zukunft ein: Damit stellt sie zwangsläufig die Hegemonie des Automobils und fossiler Fortbewegungsmittel nicht nur in den materiellen Infrastrukturen unserer Straßen, sondern auch in den mentalen in unseren Köpfen infrage (siehe dazu auch Caviola & Reisigl, 2020).

Spekulieren über feministische Mobilität erlaubt uns so, technokratische Zukunftsvisionen von smarter, vernetzter Mobilität auf ihre Sinnhaftigkeit zu überprüfen und Gegenentwürfe aufzustellen: Welche Nutzenden profitieren von technologischen Vorstellungen und wer nicht? Welche Werkzeuge sind aktuell bereits vorhanden, um Mobilität zukunftsfähiger zu gestalten?

⁶ Zukunft wird durch Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Wissenschaft mitgestaltet. Spekulationen als Versuch, diese Zukunftsgestaltung zu antizipieren und über mögliche Handlungen im Heute zu diskutieren, sind dabei ein wichtiges Werkzeug für demokratische Gesellschaften (Hohendanner & Ullstein 2024, 202).

Autozentrierte Städte sind durch menschengemachte planerische Entscheidungen entstanden und können neu gedacht werden. Dabei argumentieren wir dafür, dass gerade das gemeinsame Fabulieren, Spekulieren oder Social Dreaming als methodische Ansätze ein ungenutztes Potenzial für Stadtplanung birgt. Es geht dabei um die Auseinandersetzung mit u. a. politischen Systemen, sozialen Überzeugungen und gesellschaftlichen Werten, die in der Spekulation reflektiert und kritisiert werden sowie provozieren oder inspirieren können (Dunne & Raby 2013).

In unserer Spekulation fühlt sich Mobilität in wenigen Jahrzehnten gemeinschaftlicher, für alle sicherer und naturverbundener an. Damit wollen wir den Impuls geben, dass Wissen über Emotionen und Affekte, welches durch qualitative Methoden hervorgebracht werden kann, Einfluss auf planerische und politische Entscheidungen nehmen kann. Nichtsdestotrotz gilt es bei aller *Zukunftsmalerei* auch in unserer Spekulation, sich seit Jahrhunderten reproduzierende Machtungleichheiten sowie fortschreitende Auswirkungen des Klimawandels nicht aus dem Bewusstsein zu verlieren.

Literatur

- Bauriedl, Sybille, Michaela Schier und Anke Strüver. 2010. „Räume sind nicht geschlechtsneutral: Perspektiven der geographischen Geschlechterforschung.“ In *Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn*, herausgegeben von Sybille Bauriedl, Michaela Schier und Anke Strüver. Westfälisches Dampfboot.
- Bittner, Christian und Boris Michel. 2018. „Partizipatives Kartieren als Praxis einer kritischen Kartographie.“ In *Sozialraum erforschen. Qualitative Methoden in der Geographie*, herausgegeben von Jeannine Wintzer. Springer Spektrum.
- Carboni, Angela, Miriam Pirra, Mariana Costa und Sofia Kalakou. 2021. „Gender perceptions of active mobility: Insights from three European cities.“ *European Transport / Trasporti Europei* 85 (9). <https://doi.org/10.48295/ET.2021.85.9>
- Caviola, Hugo und Martin Reisigl. 2020. „Der Mensch als Automobilist.“ Letzter Zugriff am 9. April 2025. <https://sprachkompass.ch/themen/mobilitaet/der-mensch-alsautomobilist>.
- Dunne, Anthony und Fiona Raby. 2013. *Speculative Everything. Design, Fiction and Social Dreaming*. The MIT Press.
- Gelis, Esma. 2024. „Mobilities of the Multiply Marginalised – Intersectional Vulnerabilities Shaping Women's Safety in Public Transport.“ Vortrag, 15. Pegasus Jahrestagung, Kassel, 11. Oktober 2024.
- Hohendanner, Michel und Chiara Ullstein. 2024. „Speculative Design for Policy? Zur politischen Anschlussfähigkeit von Speculative Design & Design Fiction Ansätzen.“ In *Wie gestalten wir Gesellschaft?*, herausgegeben von Iris Ebert, Sebastian Rahn und Christoph Rodatz. transcript.
- Hutta, Jan und Nina Schuster. 2022. „Infrastrukturen städtischer Intimität. Einladung zu einem Gedankenspiel.“ *subl u r b a n. zeitschrift für kritische stadtforschung* 10 (2/3): 97–113. <https://doi.org/10.36900/suburban.v10i2/3.819>
- Kawgan-Kagan, Ines. 2024. „Mobilität und Geschlecht: Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Mobilität.“ In *Handbuch Mobilität und Gesellschaft*, herausgegeben von Weert Canzler, Juliane Haus, Andreas Knie und Lisa Ruhrort. Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37804-2_13-1
- Kern, Leslie. 2021. *Feminist City*. Verso.
- Klaus, Luise, Mélina Germes und Francesca Guarascio. 2022. „Emotional Mapping und partizipatives Kartieren – ungehörte Stimmen sichtbar machen.“ In *Handbuch kritisches Kartieren*, herausgegeben von Finn Dammann und Boris Michel. transcript.
- Monmonier, Mark. 1997. *How to Lie with Maps*. The University of Chicago Press.
- Moss, Oliver und Adele Irving. 2018. „Imaging Homelessness in a City of Care. Participatory Mapping with Homeless People.“ In *This is not an atlas. A global collection of counter-cartographies*, herausgegeben von Severin Halder. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839445198-035>
- Orth, Barbara. 2024. „Feministischer Aktivismus.“ In *Handbuch Kritische Stadtgeographie*, herausgegeben von Bernd Belina, Matthias Naumann und Anke Strüver. Westfälisches Dampfboot.
- Ravensbergen, Léa, Ron Buliung und Nicole Laliberté. 2019. „Towards feminist geographies of cycling.“ *Geography Compass* 13 (7). <https://doi.org/10.1111/gec3.12461>
- Sauerborn, Elgen und Christian von Scheve. 2017. „Emotionen, Affekte und implizites Wissen.“ In *Handbuch Schweigendes Wissen*, herausgegeben von Anja Kraus, Jürgen Budde, Maud Hietzge und Christoph Wulf. Beltz Juventa.
- Whitson, Risa. 2018. „Gendering the Right to the City.“ In *Feminist Spaces. Gender and Geography in a Global Context*, herausgegeben von Ann M. Oberhauser, Jennifer L. Fluri, Risa Whitson und Sharlene Mollett Routledge.

Feministische Wohn(forschungs-)utopien.

Ein Zwischenbericht.

Netzwerk Feministische Wohnforschung

Wir sind ein Kollektiv von Forscher*innen, die sich interdisziplinär mit Fragen des Wohnens, feministischer Wissensproduktion und utopischen Methodologien auseinandersetzen. Wir treffen uns in regelmäßigen Abständen, um unsere Erfahrungen in prekarierten Wissenschaftsverhältnissen zu teilen, gemeinsam über Fragen von Macht, Sorge und Widerstand im Kontext von Wohnen und Wohnungsmarkt zu reflektieren und feministische Wohnutopien zu entwerfen. Unser Zusammenschluss versteht sich als Raum des Austauschs, des Zuhörens, des gegenseitigen Empowerments und als Ort gelebter Kritik an akademischen Verwertungslogiken. Wir laden dazu ein, Teil dieses Prozesses zu werden: Kommt gerne dazu!

Meldet euch unter: feministische-wohnforschung@lists.riseup.net

1. Zusammenfinden - oder: von der spekulativen Gegenwart zur fabulativen Zukunft feministischen Wohnens

“Wird das Erzählen hingegen in der Tradition von Tragetasche/Bauch/Schachtel/Haus/Medizinbündel betrachtet, dann können Konflikt, Wettbewerb, Stress, Ringen etc. als notwendige Elemente eines großen Ganzen betrachtet werden, das sich nicht einfach entweder als Konflikt oder als Harmonie beschreiben lässt, da sein Zweck weder Auflösung noch Stagnation, sondern schlicht der Prozess an sich ist.” (Le Guin 2020, 19)¹

Drei Tage nach der Bundestagswahl finden wir uns in unserem digitalen Meeting-Raum zusammen und wollen zunächst einen Text zum feministischen Zusammenhalt im akademischen Alltag besprechen. Nach einigen Minuten wird deutlich, dass sich das Gefühl, zusammenhalten zu wollen und zu müssen, in einem unerträglichen Maßstab zeigt. Denn der Rechtsruck hat sich in ein Tosen verwandelt, er zerrt an uns und zehrt uns aus. Während wir uns austauschen, uns über zu viele Kürzungen im Bereich der Genderforschung und über verschiedene Bedrohungen im Alltag, in der Wissenschaft und für unsere Lebensweisen unterhalten, uns zuhören, verarbeiten und Worte finden, spüren wir, dass es erträglich(er) wird. Dass das Gefühl von Unerträglichkeit im Austausch tragbar wird

¹ Le Guin, Ursula. 2020. „Die Tragetaschentheorie des Erzählens.“ In *Am Anfang war der Beutel. Warum uns Fortschritts-Utopien an den Rand des Abgrunds führten und wie Denken in Rundungen die Grundlage für gutes Leben schafft* edited by Matthias Fersterer. thinkOya.

und Impulse die Starre lösen. Ähnlich wie Smyth et al. (2019) es beschreiben, bedeutet unsere Gruppe für uns ein "feminist coven in the university"². In unserer Art des "network of rebels" (Smyth et al. 2019, 1) bilden wir Beziehungen über akademische Leistungslogiken hinaus und unterstützen uns bei alltäglichen Herausforderungen. Wir denken gemeinsam über Fragen von Macht und Widerstand in unserem Lieblingsforschungsgegenstand "Wohnen" nach und fabulieren³ über utopische Wohnzukünfte.

Dabei kommt - auch vor dem Hintergrund der Sicherung feministischen Wissens in Zeiten des wütenden Antifeminismus, wie wir ihn gerade erleben - die Frage auf, wie wir die Gedanken und Ideen, die bei vergangenen Treffen entstanden sind, festhalten können, wie wir dieses Wissen weitertragen und sichtbar machen können. Wie wohn(ungs)politische Analysen, solidarische Gegenerzählungen und Wohnutopien weiterentwickelt werden können. Wie wir genug Zeit finden, um darüber nachzudenken, wie Menschen im Wohnen miteinander in Beziehung gesetzt werden können und "was Leute tatsächlich tun und fühlen, wie Menschen sich zu allem anderen in diesem riesigen Sack Befindlichen in Beziehung setzen, zu diesem Bauch des Universums, zu diesem Schoß des Künftigen und diesem Grab des Einstigen, dieser unendlichen Geschichte", wie Le Guin (2020, 21) es so treffend beschreibt. Und dabei allen Menschen, denen im tagespolitischen Geschehen weder Raum noch Zeit zugestanden wird, die keinen Platz in den Erzählungen bekommen, einen Platz in der Tragetasche der feministischen Wohnutopien finden zu lassen.

2. Ins Sprechen kommen – im Gespräch bleiben. Oder: Methoden und unsere gelebten Wohnforschungsutopien

In unseren Augen gibt es zweierlei: feministische Wohnutopien – ob in der Theorie oder der gelebten Praxis – und Utopien feministischer Wohnforschung. Während das eine die gedachte, gebaute oder gelebte (Wohn-)Umwelt meint, bedeutet das andere eine feministisch-utopische Praxis des Forschens im Themengebiet des Wohnens. Für beides braucht es unserer Meinung nach machtreflexive, partizipative Vorgehensweisen, die vor dem Panorama patriarchaler Lebensbedingungen den Weitblick intersektionaler Perspektiven einnehmen – kurz: feministische Methoden. Bei beiden Absichten stellt sich grundlegend die Frage nach dem „Wie“. Wie Worte finden für die Idee einer Zukunft jenseits gegebener, be- und unterdrückender Wirklichkeit? Wie können wir über etwas reden, wofür wir eigentlich keine Worte haben?

Diese Frage wurde für uns zum methodischen Ausgangspunkt. Denn während wir utopische Vorschläge entwickelten, merkten wir, dass uns nicht nur die Begriffe fehlten, sondern auch eine geteilte Sprache. Die Suche nach einer gemeinsamen Sprache wurde damit nicht nur zu einem inhaltlichen Anliegen, sondern zum Kern unserer feministisch-utopischen Methodologie.

² Smyth, Araby, Jess Linz and Laura Hudson .2019. „A feminist coven in the university.“ *Gender, Place and Culture* 26 (6): 854–880. DOI: <https://doi.org/10.1080/0966369X.2019.1681367>.

³ Fabulieren, oder – wie es eine von uns im besagten Treffen formulierte: "Ich liebe es, wie wir uns immer weiter reinsteigern können."

Bei der Suche nach zukünftigen Antworten schauten wir zunächst in die Vergangenheit, zu Feminist*innen, die Reproduktionsarbeit und Wohnen schon einmal neu dachten. Dabei half uns insbesondere das Kollektiv "Kitchen Politics", das 2023 "Die Neuordnung der Küchen: Materialistisch-feministische Entwürfe eines besseren Zusammenlebens" herausgab und uns die Übersetzung und Einordnung von Alexandra Kollontais Ideen und Hoffnungen zu einer Familie in einer freien Gesellschaft zum Lesen gab⁴. Mit Kollontai schauten wir uns Lösungsideen zur Reproduktionsarbeit nach der russischen Revolution 1917 an. Bei aller Kritik, die wir mit unserem Blick des 21. Jahrhunderts hatten, blieb ihre deutlich spürbare Begeisterung für utopisches Schreiben über die Frage nach dem Wohnen und der Aufteilung von Care-Arbeiten für uns sehr eindrücklich. Die Resonanz, die wir spürten, schlug sich in spontanes Brainstorming und Diskutieren auf Flipchart-Papier nieder.

Wir merkten, dass wir um Worte rangen. Uns fehlte einerseits eine Sprache, um unsere utopischen Vorschläge zu entwickeln und zu beschreiben. Andererseits hatten wir von denselben Begriffen unterschiedliche Vorstellungen, die sich auch aus unserer jeweiligen Prägung heraus ergaben. Mit dem Blick auf unterschiedliche Lebens- und Wohnbereiche erörterten, verhandelten und erwogen wir, wie ein Dasein jenseits unserer eigenen Sozialisation aussehen könnte. Dabei entstand die Idee, ein Glossar zu entwickeln, das als Sprungbrett für eigene Utopien verstanden und genutzt werden kann.

Das Bedürfnis, über das zu sprechen, wofür wir (noch) keine Worte hatten, setzte sich auch in anderen Formaten fort. Die Konferenz der Neuen Kulturgeographie in Münster 2024 sahen wir als gute Möglichkeit, im Rahmen eines Workshops weitere Menschen und Perspektiven einzubinden. Bei einem stillen Papier-Weiterreich-Slot entstanden zu bestimmten Themenbereichen anonyme Utopie-Ideen, die wir anschließend in großer Runde besprachen (Abb. 5). Das anonyme, schriftliche Format öffnete Räume für Ideen, die im mündlichen Austausch vielleicht nicht geäußert worden wären – ein kollektives Imaginieren, das Differenz nicht einebnet, sondern sichtbar hält.

All diese Ideen erwachsen aus unserer Begeisterung für Visionen einer besseren planetaren Existenz, aber auch aus der unerbittlichen Notwendigkeit dieser Visionen angesichts einer nach rechts rückenden, zunehmend autoritären Weltlage. Gerade unter den Bedingungen dieses Rechtsrucks stellt sich die Frage, wie kritische Wissenschaft arbeiten kann und soll – und wie wir als Forschende mit den eigenen Widersprüchen und Handlungsspielräumen umgehen. In der Beschäftigung mit unseren eigenen Arbeiten stoßen wir einerseits immer wieder auf Schwierigkeiten: Die meisten von uns sind unter prekären Bedingungen in der Wissenschaft tätig. Andererseits befinden wir uns zugleich aber als Wissenschaftler*innen in der Rolle, einflussreiche Narrative formulieren zu können. Diese machtvollen Position ermöglicht es uns auch, unsere methodischen Vorgehensweisen zu wählen und eigene Forschungspraxis zu entwickeln: mitzuentcheiden, wessen Stimme und Erfahrungen betrachtet werden und vor allem Forschungsteilnehmende entscheiden zu lassen, wie diese betrachtet und für neues Wissen genutzt werden sollen.

⁴ Kitchen Politics. 2023. *Die Neuordnung der Küchen. Materialistisch-feministische Entwürfe eines besseren Zusammenlebens*. edition assemblage.

Dieser Widerspruch – zwischen struktureller Prekarität und diskursiver Macht – prägt unsere Methodologie ebenso wie der Wunsch, alternative Forschungsweisen zu erproben. Das zeigt sich in den unterschiedlichen Herangehensweisen, die wir im Austausch innerhalb unseres Netzwerks entwickelt haben.

3. Glossar Feministischer Wohnutopien - ein fabulativer Prozess

Bei dem erwähnten ersten großen gemeinsamen Treffen und Brainstormen entstand die Idee, ein Glossar zu entwickeln: ein gemeinsamer Wortschatz utopistischen Wohnens. Denn rasch zeigte sich, dass Begriffe wie "Kollektiv", "Sorge", "Eigentum" oder "Zuhause" mit divergierenden Bedeutungen gefüllt waren. Uns war dabei wichtig, keine abgeschlossene, theoriegeleitete Begriffssammlung zu erstellen, sondern Begriffe offen, umstritten und gestaltbar zu halten – als gemeinsames Projekt feministischer Wissensproduktion. Wir verstehen das Glossar als einen methodischen Versuch, über Sprache eine geteilte Grundlage für utopisches Denken zu schaffen – und zugleich eine Einladung, Unterschiede auszuhalten.

Unsere Formate spiegeln dabei den Anspruch wider, nicht auf ein finales Produkt hinzuarbeiten. Wir fragen: Muss es überhaupt ein Endergebnis geben? Oder können utopische Gedanken nicht gerade als Prozess sichtbar gemacht werden? Die Frage nach der Form ist dabei selbst Teil der Methode: Wie lässt sich etwas zeigen, das nicht abgeschlossen ist? Wie kann Prozesshaftigkeit kommuniziert werden, ohne sie in ein fertiges Ergebnis zu pressen? In diesem Sinne verstehen wir unser Glossar als offene Einladung zur Mitgestaltung, zur Weiterschreibung und zur kollektiven Imaginationsarbeit. Die Präsentation erfolgt fragmentarisch: als Einblicke, als Ausschnitte, als *work in progress* – in Mural-Formaten (Abb. 1-3), Schreibwerkstätten (Abb. 4+5) und Gesprächen (Abb. 6).

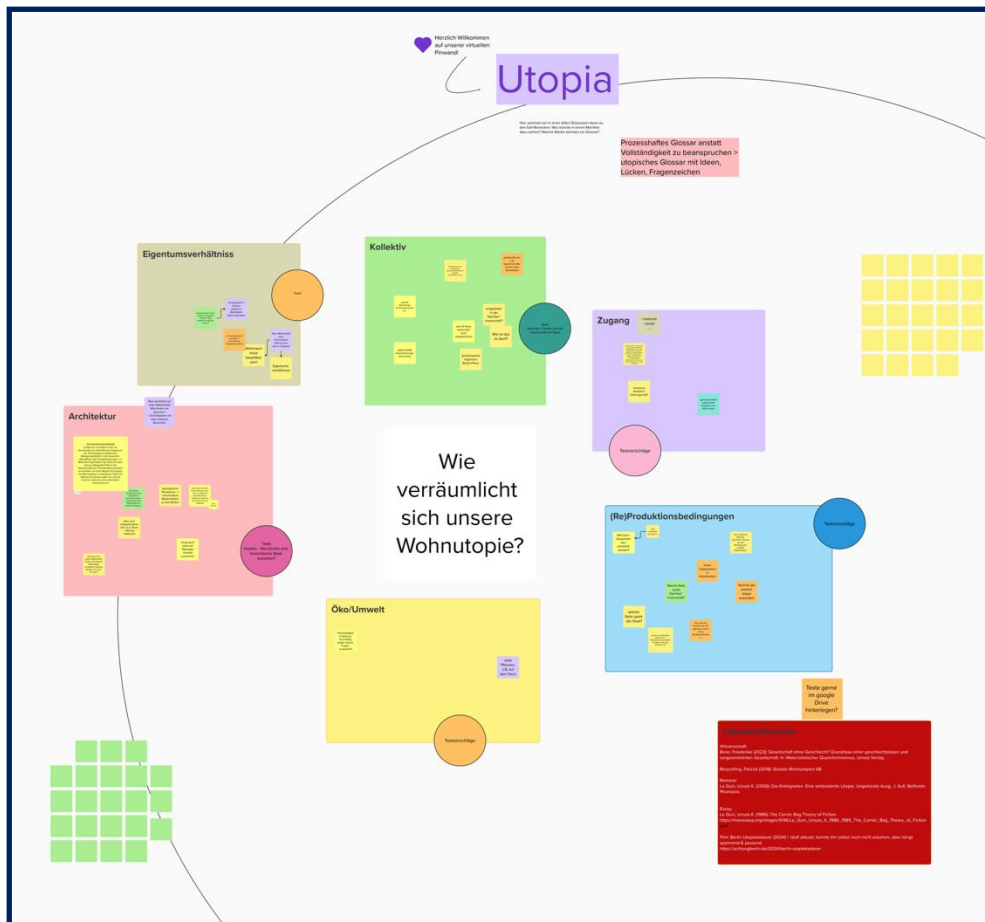


Abbildung 1 Digitale Mindmap, auf der wir zentrale Begriffe, Gedanken, Fragen und Ideen zu Wohnutopien sammeln.

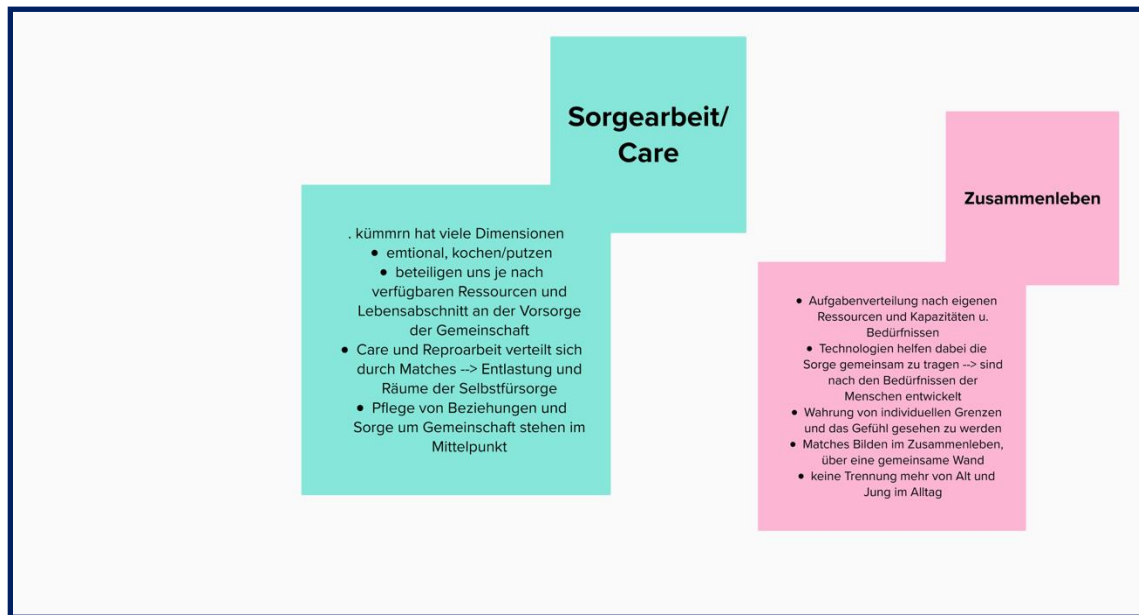


Abbildung 2 Screenshot von Notizen und Gedanken zu Sorgearbeit und Zusammenleben, festgehalten auf einer digitalen Mindmap.

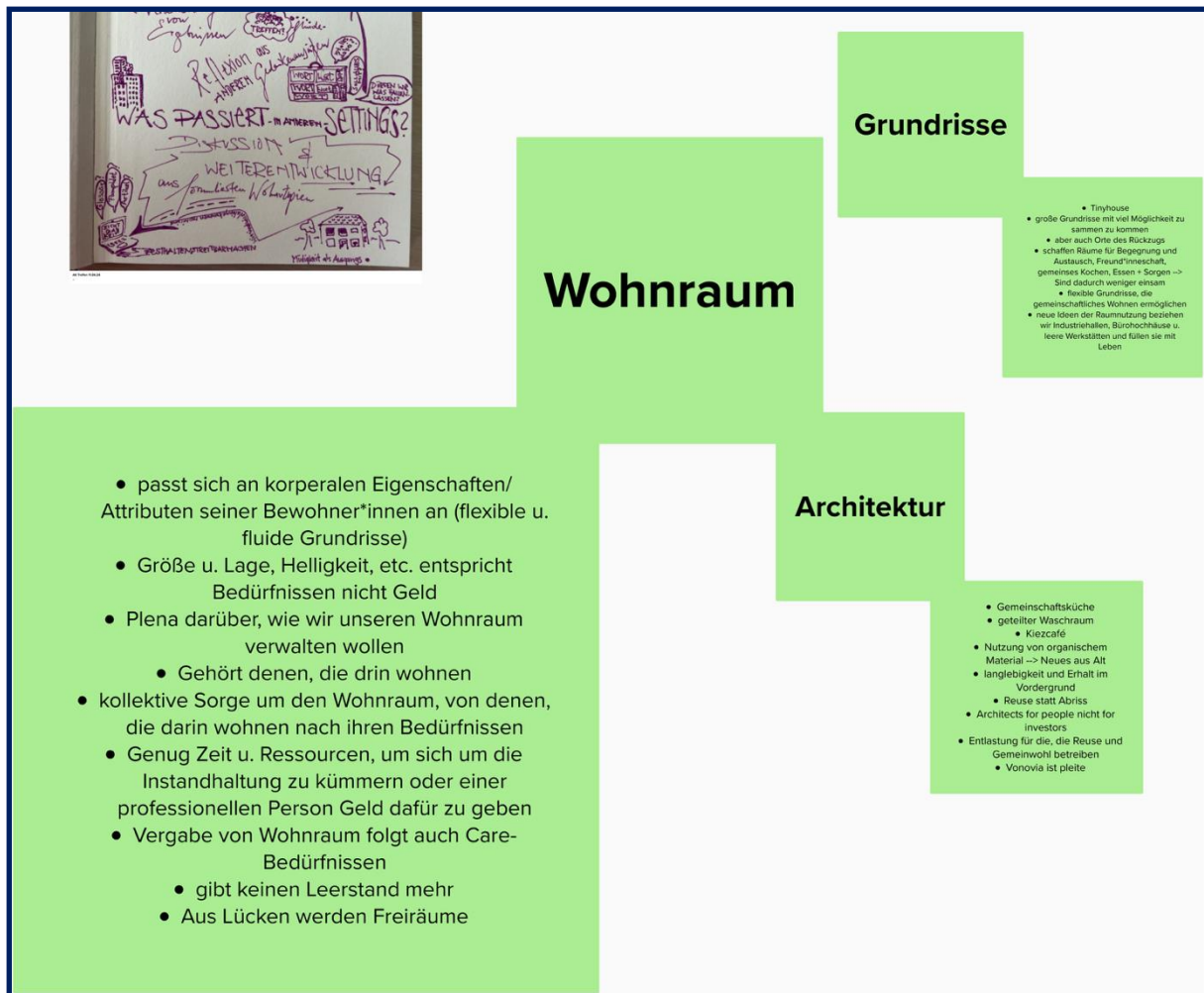


Abbildung 3 Screenshot von Notizen und Gedanken zu gebauter Umwelt, festgehalten auf einer digitalen Mindmap.

Grundrisse (11.07. und 22.07.2024)

Grundrisse legen immer schon mit fest, wie Wohnraum genutzt wird, wer sich darin aufhält und wie wir miteinander interagieren. In der Gegenwart sind sie häufig auf Single-Haushalte oder heterosexuelle Paare mit Kind ausgelegt, in denen z.B. das Kinderzimmer das kleinste Zimmer ist und zwei Eltern ein gemeinsames Schlafzimmer teilen.

Unsere Utopie ist vielfältiger und flexibler! Verschiedene Wohnformen finden darin ihren Platz, ob große WGs, polyamore Familien oder intergenerationelle Wohnprojekte. Alle diese Grundrisse sind angesichts der drohenden Klimakatastrophe darauf ausgelegt, Platz effizient zu nutzen. Wir können es uns nicht leisten, riesige Flächen individuell zu nutzen - kollektiv hingegen schon! Deswegen stellen utopische Grundrisse viele Gemeinschaftsflächen zur Verfügung, die Räume für Begegnung und Austausch, Freund*innenschaft, gemeinsames Kochen, Essen und Sorgen schaffen. Das darf aber keinen Zwang zur Gemeinschaft bedeuten, genauso brauchen wir individuelle Rückzugsmöglichkeiten, die uns Ruhe und geschlossene Türen ermöglichen. Und weil wir nicht unser ganzes Leben in den gleichen Konstellationen leben, sind utopische Grundrisse flexibel. Sie können relativ einfach geändert werden, etwa in dem Zimmer unterschiedlichen Wohnungen zugeteilt werden können oder Wände relativ einfach zu versetzen sind, und sind auch schon von vornherein für verschiedene Nutzungsformen offen.

Da Wände leider nicht so einfach zu versetzen sind, bzw. das mit hohem Arbeits- und Ressourcenaufwand verbunden wäre, könnten wir bestehende Gebäudestrukturen nutzen oder Neubauten so anlegen, dass in größeren Zusammenhängen verschiedene Wohneinheiten ganz in der Nähe vorhanden sind. So können Personen je nach Lebenslagen in neue Wohnungen umziehen, die besser zur aktuellen Situation passen. In jeder Wohnung sollten Küchen, Waschmaschinen, notwendige Geräte, Werkstätten, Fahrradstellplätze und alle mögliche materielle Infrastruktur vorhanden sein, sodass diese nicht in Privatbesitz sein und überall mit hingebacht werden müssen. Die Möglichkeit, in passende Wohnungen umzuziehen, wirft Fragen nach Barrieren auf. Was ist z.B. mit alten Häusern, in die keine Fahrstühle oder Treppenlifts eingebaut werden können? Bewohner*innen von diesen Häusern sollten die Möglichkeit haben, in die unteren Etagen einzuziehen, wenn sie die Treppen nicht gehen können.

Würden Grundrisse, die nach den Bedürfnissen von (kollektiver) Sorgearbeit ausgerichtet sind, anders aussehen?

Abbildung 4 Screenshot von einem gemeinsam verfassten Glossareintrag zum Begriff "Grundrisse".

IM JAHR 2090 LEBEN MENSCHEN IN FLEXIBLEN GRUNDRISSEN, DIE
GEMEINSCHAFTLICHES WOHNEN FÜR VERSCHIEDENSTE HAUSHALTSTORMEN
ERMÖGLICHEN UND SICH IMMER NEU VERÄNDERN LASSEN.

Durch flexible Grundrisse und neue Ideen zur
Raumnutzung machen wir Industriehallen, Büro-
hochhäuser und leere Werkstätten und füllen
sie mit Leben. Dadurch gibt es keinen Leerstand mehr
und keinen unnötigen Verfall. Aus Wäldern werden Freiräume.
Aus Laub entsteht Gemeinschaft, Rückzug und Fürsorge.
Alte Menschen haben ein Zuhause. Wohnraum ist vergesell-
schattet und bietet für alle Bedürfnisse Platz.

WOHNEN IST KEIN STARRS KONZEPT MEHR, SONDERN FLUID.
SO UNTERSCHIEDLICH DIE MATERIALITÄT, ARCHITEKTUR
+ GRUNDRISSS SIND, GENAUSO UNTERSCHIEDLICH SIND
UNSERE VORSTELLUNGEN + IDEEN VON WOHNEN! Wenn
Fürsorge und Wohnen zusammengedacht wird,
dann stehen die Pflege von Beziehungen und
die Sorge um die Gemeinschaft im Mittelpunkt.
Räume wie eine Gemeinschaftsküche, ein geteilter
Waschraum, ein KiezCafé oder ein gemeinsamer
Bienenstock können ~~den~~ den Grundstein für
das geteilte Sorgen bilden.

Unterschiedliche Expertisen führen so zu neuem Wohnstand,
Genuss und Lebensgefühl für alle. Re-use heißt auch,
dass Werkzeuge geteilt werden und getauscht. Es gibt
Skillshare Zentren in jeder Nachbarschaft und Repaircafés.

Abbildung 5 Anonyme und kollektiv gesammelte Wohnutopie-Ideen, entstanden beim Workshop
auf dem Kongress für Neue Kulturgeographie 2024.

11/06/24

- AK -

feministische
WOHN - forschung -

EINFLUSS
ANDERS
ANDERS

Methoden

Verhandlung
von
Ergebnissen

Reflexion
ANDEM

aus
Gedankenansätzen

WORT WORT WORT
WORT WORT WORT
WORT WORT WORT

SOLL ALLES
MIT ALLES

DÜRFEN WIR
WAS FALLEN-
LASSEN?

WAS PASSIERT - IN ANDEREN - SETTINGS?

DISKUSSION &
WEITERENTWICKLUNG
aus
formulierten Wohntopien

Ersthalten streitbar machen

Müdigkeit als Ausgangs

24

4. Zusammen sein - Kollektiv fabulieren als gelebte Utopie

Wenn wir gemeinsam fabulieren, betreten wir ein Terrain, das den Anspruch auf Eindeutigkeit verweigert. In unseren Treffen, Workshops und Schreibprozessen entsteht ein Raum, der weder auf Konsens noch auf Abschluss drängt, sondern auf Beziehung und gemeinsames Aushandeln. Das Fabulieren wird für uns zur Methode gelebter Utopie – einer Praxis, die das Fragmentarische, Prozesshafte und Widersprüchliche nicht als Defizit, sondern als Ausdruck einer anderen Form des Wissens begreift. In diesem Raum denken wir das Wohnen neu, nicht als technokratische Frage von Quadratmetern oder Eigentumsverhältnissen, sondern als Beziehungsgeflecht, als Sorgeverhältnis, als Möglichkeitsform.

Dabei verstehen wir unser kollektives Tun als Antwort auf die in der Einleitung beschriebene Erfahrung des Unerträglichen – als ein Innehalten und gemeinsames Aushalten, das Impulse setzt und Bewegung ermöglicht. Le Guins „Tragetasche“ ist für uns nicht nur ein Bild, sondern ein Prinzip: Wir tragen einander, unsere Ideen, unsere Unsicherheiten und unsere unterschiedlichen Perspektiven. Wir schreiben, sprechen, denken in einem Modus, der sich der Verwertungslogik von Wissenschaft bewusst entzieht – und dadurch selbst zu einer gelebten Kritik an ihr wird.

Das kollektive Fabulieren ist dabei keine Flucht aus der Realität, sondern eine Form der Gegenwehr – gegen akademischen Konkurrenzdruck, gegen antifeministische Angriffe, gegen das Ausblenden von Sorgeverhältnissen aus politischen und wissenschaftlichen Erzählungen. Es ist unsere Antwort auf die Frage, wie wir unter Bedingungen der Prekarität überhaupt noch utopisch denken können. In der Praxis des Schreibens, Sprechens und Zuhörens zeigt sich die Möglichkeit eines anderen Forschens – eines Forschens, das nicht auf das „Produkt“, sondern auf das Verhältnis zueinander zielt.

Dieser Text ist Teil eines kollektiven, nicht-abgeschlossenen Projekts. Er möchte mehr Fragen aufwerfen als beantworten. Und er möchte dazu einladen, gemeinsam zu fabulieren – über Zukünfte, die noch keinen Namen haben und für die wir unsere Sprache noch finden müssen.

Für das Netzwerk Feministische Wohnforschung haben diesen Text geschrieben (in alphabetischer Reihenfolge): Johanna Bastian, Elisa Gerbsch, Marlene Hobbs, Eva Isselstein, Dominique Kauer, Janne Martha Lentz, Linda Pasch, Anna Reinsch

A future with non-kins: the rape of a wallaby

Katie Kung

In Aotearoa New Zealand, wallabies are invasive pests. Introduced in the 1800s, they've since multiplied into a serious threat to native ecosystems, chewing through native bush and cash crops. In a world of "multispecies" relationship, what does it mean to be an invader? What forms of care, cruelty, and gendered violence emerge in the name of ecological protection? This essay—part field diary, part feminist critique—begins on a misty morning in the bush, where I joined a team tasked with researching, and trapping, wallabies.



Figure 1 Wallaby Day. 2025. © Katie Kung

“Wallaby Day”

At first light, the air was thick with the earthy fragrance of last night’s rain. Lush green hills rolled out around me, serene but for the low rumble of the ATV carrying me to the next trap.

We caught sight of a shadowy figure curled within the vibrant red mesh of nylon trap, probably a wallaby. Cody,⁵ the contractor, a pig hunter, and a former wallaby exporter, led the way; Two loud and reliable ATVs traced the line of nets he had set the day before along a wire fence, six strands stretched between wooden poles. But we were not alone.

As we approached, a wallaby, standing next to the trapped one, retreated after a moment of hesitation. A second wallaby leaped briefly out of the bush and fell back in. Another waited quietly, just at the edge of the rain-soaked pasture that bordered the woods. “So we probably have a female here,” Brian said, pointing at that triggered trap, “It’s mating season. Those are probably all males trying to court her.”

And so began my Wallaby Day. My doctoral project on invasive species brought me to Aotearoa New Zealand. Until humans arrived just less than 800 years ago, its two large and many small islands evolved without land mammals, save three species of bats (Wilson, n.d.).⁶ Birds and insects took over the niche ecological roles normally filled by mammals; some birds, like the iconic Kiwi, became flightless. Because of this unique and relatively recent biogeography on the grand scale of evolution, all land mammals currently present in New Zealand are effectively non-native (thus often considered invasive). Without co-evolving and competing with the introduced biota, many native species—regardless of the taxa—are vulnerable to the pressures these newcomers bring.

Challenges remain as for which species are to be eradicated, controlled, or tolerated. Cattle and sheep, for instance, are key to the country’s economy. Pigs and deer hold deep socio-cultural significance for both Māori and Pākehā settler communities. Cats and dogs, the companion species, have to be distinguished from owned to stray to feral—difficult task. Some animals like rats, stoats, and possums seem to be a lot more straightforward. In 2016, the New Zealand government launched the Predator Free 2050 initiative, aiming to eradicate these three species by mid-century: an ambitious campaign with the vision of a predator-free future, restored to the nation’s pre-human past, enforced through an arsenal of land-based and aerial trapping, poisoning, and shooting, as well as emerging genetic technologies.

As part of my research trip, I spent time as a visiting student at an environmental research institute. During my final week there, the department I worked in finally received approval for their wallaby fieldwork. They invited me to join them for a day and I jumped at the chance. The project leader and ecologist, Brian, picked me up at four in the morning and we drove south for two hours through the dark to meet Cody to pick up the wallabies at first light.

⁵ All names in this story have been changed.

⁶ One of the bat species, the greater short-tailed bat, is now believed to be extinct due to the arrival of ship rats.



Figure 2 A captured wallaby. 2025. © Katie Kung

Wallabies were introduced to New Zealand from Australia in the late 1800s for hunting and private collections. Without any natural predators, their populations soon grew rapidly and were noted as a major problem by the 1940s. In 2012, they were declared "unwanted organisms" under the Biosecurity Act 1993, effectively became an invasive species. According to the Department of Conservation, wallabies "graze on pasture and browse on native plants," "eat everything that's at their height in our native bush, including the seedlings that make up future native bush," "destroy productive farmland and forests, and reduce biodiversity in our iconic landscapes," and "cost New Zealanders millions in lost farm production and the overall benefits we get from our environment." (Department of Conservation. n.d.).

Cody's stories

Cody was steady and unassuming—the kind of Kiwi Pākehā bushman that I've come to know. His grey hair was tousled, and he wore denim hunter's chaps over camo pants, topped with an oilskin (a waxed jacket) that gave off a familiar musky smell. As a short East Asian female, I've gotten used to having to

prove my worth in the bush. So when Cody asked me if I'd killed something before, I wasn't surprised; the handful of trappers that I've met before him, mysteriously, all asked the same question.

As we were walking towards the triggered net, Cody recounted his days as a wallaby exporter. Around thirty years ago, wallabies were exported from New Zealand to zoos and private owners around the world, fetching between 200 and 250 NZD each. Cody was making up to 5,000 NZD a week—enough for him to trap wallabies for a month and take the next one off. “Much more than what the ecologists are paying me these days,” he remarked with a grin.

Despite having the same explosive hind legs like kangaroos, wallabies are skittish animals. Overheating, hypothermia, or muscle breakdown—a set of conditions known as capture myopathy—can kill them during handling. That morning's urgency made more sense in hindsight. It had rained the night before, and wet conditions could quickly turn dangerous for a panicked wallaby caught in the trap.

Cody was reasonably proud of his careful ways with wallabies, and the experience hadn't left him. Speed was key—get them into the burlap bag as soon as possible. Darkness tends to calm them. Force was expected, but fast and blunt was preferable to drawing out their fear. It was also important to acclimatise them to the shipping container—let them settle, feed them something nice. Sheep pellets were apparently a popular item. “You don't want them to be too uncomfortable,” Cody said. Care in kidnapping a wallaby was made of small acts—practical, maybe—but they also marked a quiet refusal to let the animal's suffering become incidental. His approach was swift, utilitarian, and oddly gentle.

When the government banned wallaby export, Cody's fortune ended, all because of a notorious wildlife smuggler called Freddie Angell, who started trading wallabies as well after he got out of jail. Freddie however didn't care for care. “He just shoved them in a crate and shipped them,” Cody said. “He didn't take the time to tame them.” Many of Angell's wallabies arrived dead. Those that survived the trip were confused and disoriented, often ramming their head to death in the process. His customers started complaining, the government got wind of it and shut the whole trade down.

As we prepared to move on to the next trap, another wallaby that had been wandering around popped up near us again; as soon as our eyes met, he darted back to the refuge of the bush. We were joking about how relentless these guys were, and there, Cody launched into another story:

“You know I once saw a female gang-raped by ten wallabies. I spotted a group of wallabies so I went to see what's going on. One female was getting raped in turn by ten. They were all taking their turns and she was just screaming in pain! When the males were done, I drove to the female. She was so traumatised, she didn't even try to run. I picked her up just like that and she was soaking wet. I couldn't believe it... I couldn't believe it!”

“Maybe she thought you were next,” Brian laughed.

“What did you do to her then?” I asked.

“Well, I sold her!” Cody replied.

My arms were folded across my chest—only later did I realise I'd been holding myself.

The promiscuous female

My Wallaby Day was part of a broader effort to refine methods for monitoring their presence and movements. Very often, after large-scale trapping or poisoning campaigns, one can hardly detect any target animal by sighting or observing droppings anymore. “But what does it mean? Does it mean that they are all gone? Or are they hiding? Just because you don’t see them doesn’t mean they’re gone. That’s why better monitoring methods need to be put in place,” Brian explained. Catching “the last one(s)” is one of the trickiest tasks in invasive species management. The stakes are high: if the remaining individuals are all male, the threat may be contained. But if one is female—worse if she is pregnant—it could undo years of eradication work; it could mean not only the prospect of re-invasion but also a fresh round of expenditure, ecological disruption, and mass killing. In this multispecies war of attrition, the female reproductive agency is a powerful curse.

Language in biology also taps into this anxiety: terms like *promiscuity* are used to describe a species’ ability to mate with multiple partners. Feminist scholars like Banu Subramaniam (2001), for instance, identifies “the oversexed female” as a recurrent trope used to cast invasive species as hyper-sexual and overbreeding. Metaphors are essential for science communication, but they are never innocent: interpretation of the metaphors depends on the cultural understanding that produces them (Chew and Laubichler 2003). The promiscuous females incite not just biological concerns but moral panic. This is no surprise, when describing New Zealand’s unique biogeography that has been used to justify its expansive invasive species management effort, ecologist John McLennan said: “the defence of isolation for remote islands has no fallback position. It is all or nothing, akin to *virginity*, with no intermediate state” (Kolbert 2014).⁷

Conservation, in New Zealand no less, is a very gendered space. The hunter/trapper/conservationist are often the same person, in multiple roles, shaped by a particular masculine archetype: the rugged, independent, and humorous bushman immortalised in the figure of Barry Crump,⁸ a popular mid-20th century author and outdoorsman whose writings defined the Kiwi ideal of the “good keen man” (Nathan 2015, Gibbs 2001). In this tradition, humour is not just a trait but a kind of social currency: it signals competence and downplays discomfort in the masculine world of the bush; it softens and gives cover for the brutality of the work. Reproductive processes like mating, gestation, and birth are very often the subject of a Schrödinger’s joke. When it comes to invasive pests, their criminal nature—quite literally an unwanted alien—seems to add legitimacy to the malice and righteousness of the jokes. Once, another trapper, Mike, who (jokingly) called himself the “masterbaiter,” told me stoats are pedophiles. Why? Because the males mate with both the mother and her newborns, and their ability to delay implantation—fertilised eggs could remain in the uterus for a prolonged period and implant

⁷ Emphasis is mine.

⁸ One of his books *Wild pork and watercress* was remade into a movie *Hunt for the Wilderpeople* (2016), written and directed by Taika Waititi. After Crump’s death, two of his four wives accused him of frequent domestic violence. See his fourth wife’s memoir: Lee-Robinson, Robin. 2004. In *Salting the Gravy: A Tale of a 12 Year Marriage to Barry Crump*. Tauranga, N.Z: R. Lee-Robinson.



Figure 3 The “masterbaiters.” 2025. © Mike’s WhatsApp direct message to author, February 25, 2025.

when food is abundant—is a major factor in their rapid spread. This reproductive strategy, though wildly strange to humans, is also found in other animals including some bears and seals. It appeared that Mike was not concerned by the aptness of pedophile as an analogy, surely the oversexed females would not mind to seize the moment to make more babies, even as babies themselves! Such half-serious banter is often mediated in an ambiguous rhetorical space, where scientific terms like “delayed implantation” mingle uneasily with vernacular expressions like “pedos” and “virgins” that evoke familiar human understanding. This conceptual slippage is captured fully by the very term “invasive species” itself: at once technical and moral, diagnostic and accusatory.

Ambivalent care, violent care

We picked up three wallabies on Wallaby Day, but it’s the one I never met that has stayed with me. Why was I holding myself? Why was I so uncomfortable? I kept turning over my own oxymoronic presence, both as a fellow mammalian female and a supposedly neutral observer, confronting what was to others an amusing account of rape. But was it *rape*? Why did Cody choose to tell the story that way? Why begin with rape? If it was rape, why didn’t he intervene? Was my discomfort the consequence of me trespassing this gendered space, one that I *may* leave behind at the end of a field trip? **Why did he appropriate the experience of women to interpret the violation of an animal?**

In trying to answer my own questions, I began to wonder whether Cody, in his own way, was also trying to make sense of what he had seen. His story felt less like a celebration of violence than an uneasy attempt at understanding. In telling of a wallaby's violation, he reached for an anthropogenic referent—rape—to articulate what otherwise seemed incomprehensible. In this way, his account inverts what Carol Adams (2020) observes about the link between sex and meat: where animals are often recalled to make women's suffering intelligible, here, a woman's experience is evoked to make sense of a female animal's pain. The treatment of women becomes the language through which the wallaby's violation is rendered legible—even imaginable.

Cody, for all his gruffness, showed a nuanced kind of care in how he handles wallabies: the logistics from traps to burlap bags to shipment required extraordinary strength, tenderness, and patience. It was care, and, yes, perhaps for financial interest, but care nonetheless.

This ambivalence—violence wrapped in care, extermination laced with gentleness—is a stark reminder of the totality of being an invasive species. In her reflection on bee culture, race, and kinship, Anna Tsing (1995) reminds us that our perceptions of nonhuman life are always mediated by our own cultural logics; even when we try to speak in their terms, we cannot escape our cultural “sense.” Cody's “violent-care” (van Dooren 2015) exemplifies this ambivalence where his instinctive care for animals is intercepted by the knowledge, a “common sense” even, that wallabies are pests. To be invasive is to be ontologically terminal: to live only as a prelude to erasure. This negated ontology makes stories like the “rape of a wallaby” not only tellable, but comprehensible—violence becomes ambient, even amusing.

I can't help but think the female wallaby was violated three times over; first in the act itself, second in her capture and sale, and third in the retelling. Her pain was made legible only through the language of human violence—shocking, but also perversely captivating. No one, not even those who worked closely with her kind, seemed interested in understanding her on her own terms. Her female body was not just violated, but rendered available: for sale, for interpretation, for eradication. The rationalisation of this cruelty is gendered in a disturbingly inverted way. Trappers like Cody and Mike justified their actions not simply through the logic of pest control, but more so by casting wallabies and stoats as perverse creatures—species of rapists, of incestuous males. The discursive power of an invasive species narrative plays out in the field: an animal invader cannot escape the treatment reserved for one, and the violences that follow are permitted and rendered insignificant, if not simply necessary.

The underside of kinship—a future with non-kin

Another problem this invasive species narrative is its conceptual convenience: it shifts attention away from the reasons we kill towards the fact that we simply *should* and we rarely pause to ask what they are killed *for*. In this way, cruelty can masquerade as pragmatism—licensed by ecological urgency, reinforced by crude humour that one needs to survive the hard work in the bush.

Donna Haraway (2016) urges us to “make kin, not babies,” a call to expand relational ethics beyond reproduction, a step towards multispecies justice. But what is justice to those who are decidedly *non-kin*—the alien, the invader, the enemy? What futures exist for species whose very being is considered

terminal? If living-with and making-kin are deliberate modes of shared continuance, then what kind of relation, care, and futurity is possible with those we have cast out?

In this field story, care persists. There was gentleness in the handling, a refusal to let suffering—however trivialised—pass entirely unnoticed. But that care was riddled with contradictions. The logic of invasive species renders care for them almost illogical and laughable.

Yet I believe this entanglement offers a way forward. If violence and care are not opposites, then the task is to reorder their logic: to centre care, even when violence, like trapping and culling, are deemed necessary. After all, in conservation, violence is a means to an end—the end being the protection of those species we choose to care for. To let care take precedence over violence is to ask: what species are we choosing to protect—as kin—that we declare others disposable—as non-kin?

I offer this as a fabulative gesture, not to redeem violence in conservation, but to imagine a future where non-kinship does not automatically warrant cruelty. Consider: What are wallabies removed for? Whose space and livelihood are they invading? What ecological relationships are restored by their disappearance? These questions remain absent in this essay not by my own omission, but by their very absence in my field experience. To practise non-kinship requires what Claire Jean Kim (2015) calls an “ethics of avowal”—a willingness to own up to the difficult decisions we make, to be clear about those that we choose to stand with, and to refuse the false comfort of moral neutrality and scientific objectivity. An ecological future with, and without, invasive species begins not with fantasy of a wholesale conviviality or enmity, but with the imagination—the fabulation—of other forms of responses: ones that do not hide from the violence, and lead with care.

Acknowledgement

I want to thank the editors Annabelle Müller and Alina Gombert from the Feminist Rundmail for their helpful comments. Special thanks also to Wayne Linklater for his in-depth reading and for thinking with me through my field encounters in Aotearoa New Zealand.

Reference

Adams, Carol J. 2020. *The Sexual Politics of Meat: A Feminist-Vegetarian Critical Theory*. Twentieth anniversary edition. Bloomsbury Revelations Series. London, England: Bloomsbury Academic, An imprint of Bloomsbury Publishing Inc. <https://doi.org/10.5040/9781501312861>.

Chew, Matthew K., and Manfred D. Laubichler. 2003. “Natural Enemies—Metaphor or Misconception?” *Science* 301 (5629): 52–3. <https://doi.org/10.1126/science.1085274>.

Haraway, Donna Jeanne. 2016. *Staying with the Trouble: Making Kin in the Chthulucene*. Durham: Duke University Press.

Kim, Claire Jean. 2015. *Dangerous Crossings: Race, Species, and Nature in a Multicultural Age*. New York: Cambridge University Press.

- Kolbert, Elizabeth. 2014. "The Big Kill." *The New Yorker*, December 15, 2014. <https://www.newyorker.com/magazine/2014/12/22/big-kill>.
- Nathan, Simon. 2015. 'Conservation – a history'. In *Te Ara – the Encyclopedia of New Zealand*. <https://teara.govt.nz/en/conservation-a-history>.
- Subramaniam, Banu. 2001. "The Aliens Have Landed!: Reflections on the Rhetoric of Biological Invasions." *Meridians* 2 (1): 26–40. <https://doi.org/10.1215/15366936-2.1.26>.
- Tsing, Anna Lowenhaupt. 1995. "Empowering Nature, or: Some Gleanings in Bee Culture." In *Naturalizing Power*, edited by Sylvia Yanagisako and Carol Delaney. Routledge.
- van Dooren, Thom. 2015. "A Day with Crows - Rarity, Nativity and the Violent-Care of Conservation." *Animal Studies Journal* 4 (2): 1–28.
- Department of Conservation. n.d. "Wallabies: Animal Pests." Accessed April 13, 2025. <https://www.doc.govt.nz/nature/pests-and-threats/animal-pests-and-threats/wallabies/>.
- Wilson, John. n.d. "History - Māori Arrival and Settlement." In *Te Ara – the Encyclopedia of New Zealand*. Ministry for Culture and Heritage Te Manatu Taonga. Accessed May 28, 2025. <https://teara.govt.nz/en/history/page-1>.

GESEHEN.

UMRISSE FEMINISTISCHEN

SPEKULIERENS

Gesehen. Umriss feministischen Spekulierens

Anke Schwarz

Sehen, Gesehenwerden. Der Akt des Lesens, von Texten, Situationen, Personen. Die Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten des Sichtbarwerdens, Sichtbarmachens, des Sehens als Relation zwischen Subjekten – das ganze visuelle Feld scheint aufgeladen, in Kontext getränkt. Feministisch spekulieren könnte konkret bedeuten, Räume zu schaffen, um einem „Begehren nach gesellschaftlicher Transformation“¹ narrative und materielle Form zu geben, als Teil alltäglicher Aushandlungen und Kämpfe die herrschenden Verhältnisse im harschen Licht zu betrachten, um sie als veränderbar zu begreifen. Ohne romantische Verklärung der Kontingenz: Die Dinge könnten immer auch ganz anders sein². Ob in Donna J. Haraways intergenerational verstrickten *Children of Compost*³ oder den queeren Lebensweisen und techno-utopischen Beziehungsformen in den Werken von Octavia E. Butler⁴, Aiki Mira⁵, J.C. Vogt⁶ oder Annalee Newitz⁷ – das literarische Genre der Science and Speculative Fiction inspiriert ein solches utopisches Wandern, Herumstreifen, Gleitenlassen von Gedanken, Geschichten und Körpern. Im spekulativen Erzählen artikuliert sich ein *feminist gaze* möglicherweise im Gegenstand, im Weltenbau, in den Subjektpositionen, Pronomen und Perspektiven der Protagonist*innen – ganz sicher aber in der Haltung der Schreibenden. Verbindend ist diesem Blick also vielleicht ein materialistisch-queerfeministisches Begehren nach solidarischen Beziehungsweisen⁸, nach einer geschlechterinklusive und sorgezentrierten Gesellschaft⁹, letztlich nach einem hoffnungsvollen Trotzallem, einem Aufschein realer und zu realisierender Utopien, dem Noch-Nicht-Gewordenen¹⁰. Die hier veröffentlichten Mikrofiktionen von blueA¹¹, kasu keys, Remy Dara, rike, S.H. Scholz und Yet-not-flying entstanden im April 2025 im Rahmen einer von mir begleiteten *Feminist Flash Fiction*-Schreibwerkstatt und leuchten ein solches Spektrum feministischen Spekulierens aus: Von der Arbeit an den Fassaden der Körper, einer plötzlichen Absenz binärer Geschlechterordnung und dem Versorgen des Selbst unter Extremklimabedingungen über eine unerwartete Anerkennung und die Verstrickungen kollektiver planetarer Sorgearbeit bis hin zu ein paar Verlorengeglaubten, die aus den schützenden Nischen der Unsichtbarkeit treten.

¹ Beier, F. (Hrsg., 2024): *Materialistischer Queerfeminismus*. Münster: Unrast, S. 208.

² Für eine kritische Analyse utopischen Momente rechter Zukunftsentwürfe vgl. Braun, J./Schwarz, A. (2025): Regression als Aufbruch? Kritische Geographien rechter Zukunftsentwürfe. Debatte. *sub|urban* 13(1), 101-111.

³ Haraway, D.J. (2016): *Staying with the trouble. Making kin in the Chthulucene*. Durham: Duke University Press.

⁴ Butler, O.E. (1987): *Dawn. A Lilith's Brood Novel*. New York: Warner.

⁵ Mira, A. (2022): *Neongrau. Game Over im Neurosubstrat*. Heidelberg: Polarise.

⁶ Vogt, J.C. (2025): *Anarchie Déco 1930*. Ahrensburg: tredition.

⁷ Newitz, A. (2017): *Autonomous*. New York: Tor Books.

⁸ Adamczak, B. (2017): *Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende*. Berlin: Suhrkamp.

⁹ Beier 2024, *Materialistischer Queerfeminismus*.

¹⁰ Bloch, E. (1973): *Das Prinzip Hoffnung. Erster Band*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

¹¹ Abdruck mit Erlaubnis der Autor*in. Zuerst veröffentlicht in Schwarz (Hrsg., 2024): *Broken Binary Shorts*.

ich sehe was, was du nicht siehst

rike

ix ist sehend.

rauh.

irgendwie starr.

garnicht mehr so weich.

war mal weich.

ix zirbelt das rauhe zwischen dem ersten kurzen und dem dritten längsten finger hin und her. vor und wieder zurück. ein hängenbleiben aufgrund der rillen in ix's fingern scheint unmöglich. sie sind nicht tief genug. ix zieht die ärmelenden weiter nach vorne. sie reichen nun fast bis zu den fingerkuppen.

die ärmelenden muss ix in tiefe falten legen um in deren rillen zum stoppen zu kommen.

ix zirbelt das rauh.

vor und wieder zurück.

kreisend über unten nach links mitte oben nach rechts wieder über unten nach links mitte oben nach rechts wieder über unten nach links.

ix spiegelt sich. vier falten passen zwischen den dritten längsten und den ersten kurzen finger. ix kann sie nur schwer zusammenhalten und nimmt den zweiten längeren finger dazu. drei finger zirbeln vier falten. vier fingerl zirbeln mehr falten. so hat ix es gelernt. kreisend über unten nach links mitte oben nach rechts wieder über unten nach links mitte oben nach rechts wieder über unten nach links. ix hat falten zwischen dem ersten kurzen, dem zweiten und dem dritten längsten finger. ix beobachtet deren spiegelbild.

am einfachsten lässt es sich mit einer falte zirbeln. schwieriger wird es mit zwei, drei, vier falten. treffen zwei lagen aufeinander, bildet sich eine falte fortfolgend. so hat ix es gelernt. und zirbelt. hin und her.

vor und zurück.

kreisend über unten nach links mitte oben nach rechts wieder über unten nach links mitte oben nach rechts wieder über unten nach links.

ix zirbelt so lange bis ix zirbelnd aus der zeit fällt und das glatte spiegelglas vom vielen zirbeln rauh wird.

faltenzirbeln macht zeitlos. so hat ix es gelernt. ix' falten lassen sich wie alle anderen falten zirbeln. kreisend über unten nach links mitte oben nach rechts wieder über unten nach links mitte oben nach rechts wieder über unten nach links. sich spiegelnd.

ix muss falten zirbeln. mehrere stunden täglich. fortfolgend. damit sie aus dem sichtfeld verschwinden. unsichtbar sind ix' falten gern gesehen.

grin

blueA

Nerds were confused. Cis-male posturing was failing rather spectacularly. But why? Granted, there had been this glitching sensation, a few minutes ago, and the ground still seemed to be shaking. Trembling? Perhaps there was something in the air? The body? No one could tell, exactly. It was more of a vague feeling, deep down in the guts. Machine tried to find their bearings. Power supply? Check. Network connectivity? Check. Memory? Seemed okay enough. Some gaps, perhaps. They flexed their artificial limbs, careful not to strain their left knee cap, which Jules had (nearly) fractured last winter in an act of enthusiastic dancing, swirling Machine around on the fake-ice rink, slippery slope, sickly sweet music blasting from the rink's third-grade PA. Memories, memories... Machine was distracting themselves from their present predicament, actual surroundings, here, now. Congress was at full speed all around, geeks and nerds, cyborgs and machines, little kids milling around, breaking, building, talking, coding, listening, playing, sipping tea; all the basic nerding that made congress congress. But: Glitch.

And Machine found joy in themselves, emanating from that glitching sensation. Something was off. Or rather: Something was grounded, calm, centered in the right way, finally. Hard to pin down where that sensation came from, precisely. But then it dawned on them. A grin started spread from their mouth all the way to their ears, all over their matte gunmetal face. The binaries were gone! Oh, the liberation, the lightness, the fluidity. Machine felt as if they might simply lift off. Float away like a kid's balloon. No more: male-female, black-white, good-evil, top-bottom, us-them, here-there, humans-nonhumans, healthy-crip, normal-freak, machine-flesh, mind-body, self-other! Well, not exactly, as here still was a sense of self. And miraculously, all tech continued to function, be alive, work. That was inexplicable, but it really helped keep up the illusion of worlding for everyone. All creatures.

Oh, the joy! Multitudes, ambivalences, grades, mixes and remixes. The continuum, beautiful, huge, overwhelming. Givetake. No give without take, no take without give. Machine couldn't help themselves, they just kept grinning hard until it actually started to hurt a bit. Funny feeling in their stomach. Something gave in and shifted, tension bubbling to the surface, and Machine erupted in laughter. Heads turned, all around in CCH's overflowing Hall 1. Thousands of heads, creatures shifting their attention towards Machine, gazes of astonishment, recognition, appreciation. Even some flirting, perhaps. Murmurs, whispers, rumors, a swelling soundscape of multiple voices, fluidly flowing, swirling around. "Could it be? Perhaps... really? Nooo... They mentioned... Can't... Did you feel... Well... I think... X told me..." Louder and louder. Mumbling, smiling, creatures shifting in their seats. More gazes.

It was Red who dared voice the obvious: "What the fuck, Machine, how did you freaking do that?"

hitze und wärme

kasu keys

die glühende hitze bläst ihr entgegen. what!? es ist dezember?! tula ist sau heiß. und es nervt. alle tage sind schlimm, natürlich. doch an tagen wie heute, periode tag 1 geht sie eigentlich nicht raus. sie kann sich kaum auf den beinen halten. erwartbar, vorhergesehen und dennoch nicht planbar. tränen steigen tula in die augen, ihre knie zittern unkontrolliert. die hitze der sonne brennt auf ihrer überreizten haut, es sticht und schmerzt. der schweiß führt zu entzündungen ihres elektrochips. ihr kreislauf fährt herunter, es fühlt sich dramatisch an. tula hält es kaum aus. sie drückt auf ihren linken arm, versucht sich anhand der kleinen elektroschocks aus der starre zu befreien. es klappt. etwas. trotzdem muss sie sich direkt bei der nächsten kühlinsel niederlassen. die sanfte luft kriecht langsam über ihren rücken und durch ihre haare, lässt sie für einen moment aufatmen.

warum ist tula überhaupt rausgegangen? überhaupt nicht klar, aber here we are. tulas assistenzhund nymphi guckte sie auch nur entgeistert an, als sie die haustür öffnete. wirklich lust hatte nymphi auch nicht, aber alleine geht es halt noch nicht. sobald tulas entzündungswerte zurückgehen, kann sie nun, mit 16, auch die neue epilepsiebehandlung aus botswana erhalten. tulas mama erzählte ihr noch von den zeiten, in denen wissenschaftler*innen und länder patente nicht teilten. medizin wurde entdeckt, könnte leben retten, aber whatever. es ist viel zu krass.

kaum hat tula sich gesetzt, kommen die ersten besorgten nachbarschaftlichen rufe aus den umliegenden kühlen häusern. während sie die nervösen schritte aus den treppenhäusern hört, schaut sie den bienen beim arbeiten zu und versucht die hitze wegzuatmen. natürlich hat tula wie alle kinder bereits im kindergarten gelernt, mit ihrer atmung panik zu überwinden. aber gegen physische beschwerden hilft es einfach nicht. skeptisch schaut sie auf die schwimmenden schachinseln, wo sich um diese uhrzeit renter*innen aufhalten und genüsslich ihre beine ins kühle wasser hängen lassen. kein wunder, dass sie einen klaren kopf bewahren. auf der schachinsel sind es bestimmt nur 30 grad. sie könnte sich natürlich dazusetzen, aber naja, irgendwie passt die crowd für sie doch nicht ganz. sie trauern doch zu häufig der zeit hinterher, in der alle ein eigenes auto besaßen und alkohol in der öffentlichkeit trinken noch erlaubt war. ein vibe, den tula einfach nicht fühlt.

wohlwollende bekannte gesichter schauen tula entgegen. ihr wird ganz warm ums herz, aber tula genießt es. nymphi hat ihre samtweichen pfoten auf tulas schoß gelegt und schaut sie mit treuen augen an. tula atmet schnell. ihre liebste nachbarin legt ihre hand auf tulas brust und es wird besser. tula fühlt sich leicht und plötzlich ganz klar. es ist alles wie gewohnt. sie ist ruhig. morgen wird es weitergehen, tula wird wiederkommen und die hitze wird bleiben.

Gesehen werden

S.H. Scholz

Sie konnte es einfach nicht glauben. Seit Jahren kämpfte sie für den Erhalt von Bäumen und Grünflächen in ihrer Umgebung, hatte Bürgerinitiativen gegründet, Petitionen verfasst und sich im Stadtrat wieder und wieder zu Wort gemeldet. Nie hatte sie den Eindruck gehabt, dass ihr Anliegen gesehen oder gehört wurde oder dass irgendjemand ihre Sorgen ernst nahm. Und nun das. Hatte sie sich verhöhrt? War sie vielleicht in einen Sekundenschlaf gefallen, hatte geträumt? Oder hatte die neue Leiterin des Amts für Stadtplanung gerade tatsächlich völlig unerwartet diesen Satz gesagt: „Ich verstehe Sie, und Sie haben recht“?

Sprachlos starrte sie in die Runde. Ihr fiel beim besten Willen nicht ein, was sie sagen sollte. Sie hatte den Eindruck, dass auch die Mitglieder des Stadtrats verunsichert waren und nicht so recht zu wissen schienen, wie sie mit der Situation umgehen sollten. Das war – zumindest bei den Malen, bei denen sie bislang an Stadtratssitzungen teilgenommen hatte – noch nie vorgekommen. Normalerweise hatte der Sitzungsleiter ihre Meldungen geflissentlich übersehen oder aber, wenn sie sich doch einmal lautstark zu Wort gemeldet hatte und nicht ignoriert werden konnte, ihr und allen anderen Anwesenden mit einem betonten Stöhnen und Augenrollen zu verstehen gegeben, dass sie nun sicher wieder etwas total Unwichtiges von sich geben würde, mit dem sie den anderen die Zeit stahl. Und nun das – Verständnis?

Eigentlich hatte alles begonnen wie immer. Ein Stadtplaner – heute in Anzug und Krawatte, wohl um die neue Chefin zu beeindrucken – hatte ein weiteres Bauprojekt für die Kleinstadt vorgestellt: 50 Einfamilienhäuser für junge Familien sollten auf der grünen Wiese entstehen, damit die Kinder der Stadträte und der anderen in Ehren ergrauten Bürger*innen der Stadt Wohnraum in der Stadt fanden. Auch wenn dieses Projekt genau der Grund war, weshalb sie zur Sitzung gekommen war, war sie wieder einmal fassungslos gewesen: Konnte das wahr sein, im Jahr 2030? Waren Themen wie Flächensparen, Umwelt- und Naturschutz, Klimaanpassung, Biodiversität, die Ausdifferenzierung von Familienformen, Energie- und Mobilitätswende etc. etc. immer noch nicht angekommen? Fast schon gebetsmühlenartig hatte sie ihre Sorgen um Natur, Umwelt, Klima und Gesundheit vorgetragen, Statistiken über den Energieverbrauch von Einfamilienhäusern zitiert, den zunehmenden Wohnflächenverbrauch angeprangert und die Mobilitätswende beschworen. Fast schon gelangweilt hatte sie sich selbst von außen betrachtet: Was machte sie da eigentlich? War hier nicht Hopfen und Malz verloren? Verschwendete sie hier – wieder einmal – ihre Zeit? Sie hätte schreien können vor Wut, Frust und Hoffnungslosigkeit. Stattdessen lächelte sie freundlich und tat so, als ob ihr das offensichtliche Desinteresse, das Getuschel und die Genervtheit, die ihr entgegenschlugen, nichts ausmachten.

Aber nun war doch etwas anders. Statt des üblichen Räusperns des Sitzungsleiters, um nach ihren Ausführungen einfach wieder zur Tagesordnung überzugehen, bekam sie ein freundliches Lächeln

der neuen Planungsamtsleiterin und – Zustimmung! Ja, sie hatte richtig gehört: „Ich verstehe Sie, und Sie haben recht.“ Der Satz war tatsächlich gefallen.

Allmählich machte sich Ruhe in ihr breit. Es war natürlich nur ein Satz, ein kurzer noch dazu. Aber sie verspürte den Anflug einer Hoffnung, dass doch nicht alles umsonst gewesen war.

We Remain to Fight!

Remy Dara

She couldn't believe what she'd just heard. "You're really leaving the planet? You're leaving us all behind? Leaving... the fight to us?"

Her father didn't flinch. "Wafiya, this place is doomed. The humans have been taking over for years. Why watch it all fade away when I can use the time I have left to build something new? You can come with me. You *should*. It's getting too dangerous for you here."

Wafiya inhaled deeply. The words felt heavier than the thick, damp air around them – too much of an accusation, too much grief to aim at her own father. "Because leaving means giving up," she said. "Giving up on our species. Giving up on our planet. It... it means giving up on *me*."

Thunder rolled softly overhead. The sky had turned violet with rage. Wafiya, the planet's chosen leader, had always been bound to its elements. As a child, her moods stirred the clouds; her joy let dead trees bloom. Over time, she had trained herself to channel it. But now, her fury surged uncontained, electric at the edges of her fingertips. Her father's gaze drifted upward. He smiled faintly at the darkening sky.

"So many storms lately, huh?"

"Don't change the subject." A thin ribbon of lightning flickered at the horizon.

More and more of their kind had begun converting to human form – abandoning their bodies, erasing their cultures, bending to the rigid binaries of the invading species. Wafiya had watched elders forget their ancestral languages, and young ones first gently corrected, then punished for identifying beyond the binary – for choosing names or forms that didn't align with the humans' fixed categories. When the humans arrived a decade ago, they seemed friendly, even curious to meet Wafiya's species. But as the years passed, they grew less interested in cooperation and cohabitation, and more focused on exploiting the planet and enforcing the rigid structures they imported from their devastated home planet – along with the weapons they brought into a society that had known only peace for generations.

"I can't live with these laws," her father whispered. "These restraints, these... new truths. This isn't just about conformity. It's about survival. If we keep resisting, they'll kill us. Let us leave before this happens, Wafiya!"

She stepped closer, eyes fierce. "I won't abandon my people to assimilation. I won't let them erase our history." A storm rose at the horizon. "The Alliance spent centuries fighting for liberation – for the equality of *all* our species. I will not let us go back to the dark times of exploitation and slavery! No one superior. No one erased. We are made of multiplicity: many genders, many tongues, many truths."

"Wafiya, what if you can't win?"

She looked up into the storm she had summoned – not alone, not anymore. She could feel others joining her across the land, their energy rising, syncing. She sensed her kind reclaiming their bodies and cultures. Their whispers of resistance grew louder with every second as they emerged from the places they had been hiding. Long-broken bonds rekindled, and their collective energy became a force. They would not run. They would resist – not with the humans' weapons, but with their own ancient ways of collective and non-violent power. The resistance had begun – not hers, but theirs.

"We remain," she said, "We remain to fight!"

The return of the unseen

Yet-not-flying

While she was lowering the sensors from her boat into the river she felt something brushing strongly against her shoulder – almost like a stroke. Quinn gasped and tried to swirl around in the kayak without losing balance and moreover without losing all her equipment, lying around open in front of her feet, to the water. She grasped the sight of a bird – one she had not seen for over 15 years. Her mind was searching for the name, but couldn't find it – as if the knowledge had vanished together with the species that had once disappeared from this area.

She looked, what felt like minutes into the direction the bird had been facing, staggered until she was aware of her surroundings again. She could not remember to have faced this specific direction at this sampling point in over 12 years. Here, she had measured all different kinds of parameters in the water, from sampling with a CTD explorer¹ to ammonium looking for clues why *Unio tumidus*, the swollen river mussel, had suddenly vanished. She took the time to sense everything, observing her surroundings consciously, how the wind and tide influenced the water movement in front of the shore, what fauna was present. But moreover, she realized she should have listened to the elderly and been more optimistic towards the status of the river.

Out of a sudden intuition she stripped off her clothing, grabbed her diving goggles and put them on her head, spread her legs over the exterior of the boat and crawled towards the end, swiftly and with a hurry. The kayak became shaky and it came to her mind, that due to the urgency she had felt, she did not store her equipment any safer than before – so she forced herself to slow down and gently pushed herself off the edge into the water. It was colder than she expected, her skin covered in goosebumps. She tried to relax, soothing into the comfort of the river, that same comfort she had been feeling since the first time she swam as a teenager, devastated, full of eco-anxiety and anger about the state of the world.

A deep laugh bursted out of her, leaving her with ease – an ease she had not felt in a long time, as she was constantly searching; searching for clarity and understanding the loss. But in this moment she felt connected. Connected to the water, the air, the algae she felt touching her toes and knees, the birds passing by, and the mussels.

Mussels? Really? She had to calm herself down, keeping her breath steady, and then inhaled deeply, filling her lungs with as much air as possible before she dove under the water. It was almost like another universe opened up to her – one she had been familiar with for so long, but had avoided for years to protect herself from too much sadness over the devastation of the underwater world. But now it looked like the one she had seen in textbooks only – one she had never believed to be able to

¹ A device to measure conductivity, temperature and depth of waterways.

observe with her own eyes. And there, right between *Hottonia palustris*² and *Gymnocephalus cernua*³, she spotted a colony of swollen river mussels. As if they had been resurrected from the long gone ones. But maybe, just maybe, the species had never been gone? Maybe it had been here all along, just out of sight – in order to survive silently, without the surveillance of humankind, without being seen.

² A species of water violet.

³ A species of pope fish.

KÜNSTLERISCHE BEITRÄGE

Ich trage Westernstiefel zur Arbeit

Ein durchschnittlicher Arbeitstag einer studentischen Hilfskraft
M.E.

Ich krieche nach einer Dreiviertelstunde im Berliner Untergrund aus der U-Bahn.
Der Tag hat irgendein Wetter
das Gebäude vor mir
selbst im besten Licht nicht einladend.

Ich bin nicht allein
das Geräusch meiner Schritte auf marmorierten Steinfliesen ist mein Geleit ins erste
Stockwerk.

Ich trage Westernstiefel zur Arbeit
denn die genagelte Sohle knallt so schön auf dem endlosen Linoleum.

Ich trage Westernstiefel zur Arbeit
und ich trage sie wie eine Rüstung.
Das PENG der Absätze wunderbar unangenehm und unpassend laut
über hundert Schritte schallender Protest auf dem Weg zum geteilten Schreibtisch am Ende
des farb- und fensterlosen Flurs.

Von dort aus wieder neunzig Schritte zurück bis zur Büroküche, wo ich regelmäßig Kaffee
koche, ausschließlich für Menschen mit höheren Bildungsabschlüssen.

Dreißig Fersenschläge später stehe ich vor dem Seminarraum, wo der Kaffee in Tassen und
dann in die arbeitsame Elite geschüttet wird.

Milch alle
Zucker vergessen
zurück zur Küche

Der Hall galoppiert im von mir diktierten Takt den Gang entlang
rhythmisch über die Schwellen der aus geheucheltem Vertrauen offenstehenden Türen.

Jetzt nicht stolpern
Jetzt nicht zögern

Ich widerstehe dem übermächtigen Drang auf Zehenspitzen zu schleichen und triumphiere innerlich

zwinge sie dazu unwillkürlich den Kopf zu heben

die subtile, aber solide Architektur einer Hierarchie zu bestaunen, die sie vielleicht nicht selbst erdacht oder errichtet haben, aber fortwährend konsolidieren.

Denn eigentlich gehöre ich ans Ende des Flurs, wo ich still und gesichtslos die Zitations- und Rechtschreibfehler meiner Dozierenden korrigiere.

Mit Westernstiefeln kann ich nicht unsichtbar gemacht werden
nicht, solange ich in Bewegung bleibe.

M.E. arbeitet neben dem Masterstudium seit mehreren Jahren als studentische Hilfskraft an verschiedenen (universitären) Forschungseinrichtungen. Dieser Text entstand aus einer fragmentierten Sammlung von Notizen über die eigenen Erfahrungen am akademischen Arbeitsplatz und handelt von der alltäglichen Konfrontation mit Hierarchien und der Suche nach der eigenen Position im professionellen Kontext.

ANKÜNDIGUNGEN, AUSBLICKE UND AUFRUFE

Nächste Ausgabe: Call FemGeo Rundmail FPE (Nr.102)

In der nächsten Ausgabe der FemGeo Rundmail widmen wir uns Feministische Politische Ökologie (FPE). Darunter verstehen wir feministisch-interdisziplinäre Zugänge zu und Kritik an gesellschaftlichen, (neo)kolonialen Naturverhältnissen, patriarchalen Herrschaftsstrukturen und der Konstruktion von Natur und Geschlecht. Im Zentrum stehen für uns dabei feministische Wissensproduktion, emanzipatorischer Aktivismus sowie das Lernen von und mit sozialen Bewegungen und Kämpfen. Darüber hinaus freuen wir uns über Beiträge zu alternativen Onto-Epistemologien, die neue Formen des Wissens eröffnen. Doch auch das Verhältnis von fpe und Ökofeminismus sowie die Verknüpfung von Kunst, Wissenschaft, Ökologie und Care-Ethik ist für uns von Interesse. In der kommenden FemGeo-Rundmail wollen wir intersektionale, kontextuelle, situierte, dekoloniale, machtkritische, queere, internationale und mehr-als-menschliche Perspektiven und Zugänge von fpe in den Blick nehmen.

Wir freuen uns über theoretische, methodologische, empirische, kreative und kollaborative Beiträge und laden euch herzlich ein, mit der Form zu experimentieren! Ihr könnt uns die Beiträge in verschiedensten Formaten senden: konzeptionelle Beiträge, Einblicke in laufende Forschungsarbeiten, Zines, feministische Anleitungen zum Selbermachen (Guerilla Gardening, Gartenbaupläne, Kochrezepte), Gedichte, Interviews, Fotos mit Reflexionen, Videos/Sounds (mit QR-Code), Anleitungen zur Körperarbeit, Critical Mappings, aktivistische Beiträge, etc. Wir freuen uns unter anderem über fragmentarische Beiträge, die direkt aus der Feder fließen, ohne 1000-mal gelöscht und neu formuliert zu werden, sowie über handschriftliche Beiträge und Ausschnitte aus Feldtagebüchern, die an Slow Writing und Slow Ontology angelehnt sind. Ihr könnt auch gerne euer Hadern, euer Scheitern, eure Wut und eure Emotionen in den Beiträgen ausdrücken oder sichtbar machen. Wir laden insbesondere Studierende, und Menschen außerhalb der Academy ein, Beiträge einzureichen.

Die Beiträge können auf Deutsch, Englisch, Spanisch oder Französisch eingereicht werden.

Bitte schickt uns binnen eines Monats (ab Versand der aktuellen Rundmail) eine kurze Interessensbekundung, die fertigen Beiträge benötigen wir bis zum 15. September.

Bitte schreibt uns gerne immer alle an, dafür einfach diese Zeile kopieren:

rosa.philipp@unibe.ch, leandra.choffat@unibe.ch, rieke.lenz@uni-hamburg.de, boden@junge-abl.de, katrin.singer@uni-hamburg.de

Herzliche Grüße

Rieke, Leandra, Rosa, Manu & Katrin

Aufruf

Habt ihr Lust miteurem eigenen Themenschwerpunkt eine der nächsten FemGeoRundmail Ausgaben zu gestalten? Dann meldet euch bei uns – wir freuen uns immer über neue spannende Themen! Schreibt einfach an speaker [at] ak-feministische-geographien.org. Außerdem: Wir freuen uns weiterhin über Hinweise zu feministischen Abschlussarbeiten! Falls ihr solche Arbeiten betreut oder selbst geschrieben habt, lasst es uns wissen – ebenfalls per Mail an speaker [at] ak-feministische-geographien.org.

Impressum

Die feministische Geo-RundMail erscheint mehrmals Mal im Jahr. Inhaltlich gestaltet wird sie abwechselnd von Geograph_innen mit Interesse an Feminismus und Genderforschung in der Geographie, die (fast alle) an verschiedenen Universitäten des deutschsprachigen Raums arbeiten. Beiträge und Literaturhinweise können an die aktuellen Herausgeber:innen gesandt werden. Deren Kontakt ist dem oben stehenden Ausblick sowie dem jeweils aktuellen Call for Papers für die nächste Ausgabe zu entnehmen. Aktuelle Nummern, Call for Papers und Archiv sind verfügbar unter: <https://ak-feministische-geographien.org/rundmail/> Neu-Anmeldung und Änderung der Mailadresse unter <http://lists.ak-feministischegeographien.org/mailman/listinfo/rundmail>

